



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte der deutschen Kunst von den ersten historischen Zeiten bis zur Gegenwart

Schweitzer, Hermann

Ravensburg, 1905

VIII. Kapitel. Die Architektur der Renaissance

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79886](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79886)

Die Architektur der Renaissance.

a) Allgemeines.

Das Kulturleben der abendländischen Völker hatte allmählich eine gewaltige Wandlung erfahren; am frühesten trat diese Neugestaltung in Italien auf. Hier hatte alles zusammengewirkt, um den Menschen von den Anschauungen, Traditionen und Idealen des Mittelalters loszulösen und ihn seines eigenen Ichs bewußt zu machen; das Individuum ringt nach Selbständigkeit und Freiheit, es entwickelt sich zur freien Persönlichkeit. Diese gesamte Geistesbewegung, gerade in Italien von einem großen Deutschen mächtig gefördert, dem Staufer Friedrich II., den Jakob Burckhardt den ersten modernen Menschen nennt, sucht bewußt sowohl in der Litteratur als auch in der bildenden Kunst an der antiken Kultur wieder anzuknüpfen. Man nennt diese Bewegung, die in Italien schon im XIII. Jahrhundert begann, Renaissance, die Wiedergeburt der Antike.

Der gesamte Handel mit den Schätzen des Orients ging über Italien, der Kaufmann war gezwungen, große Reisen zu machen, sein Anschauungskreis erweiterte sich dadurch ungeheuer, und wie der materielle Gewinn ihm eine freiere Lebensführung gestattete, so entstand in ihm auch der Wunsch nach Vertiefung seines geistigen Lebens. Dadurch wurde auch die Bildung in den Städten eine höhere, das Verständnis für künstlerisches Schaffen allgemeiner, die Kunstpflege ein Bedürfnis.

Es entfalteten sich so Wissenschaft und Kunst in solch' allgemeiner und tiefgehender Weise, daß man mit Recht diese Epoche mit dem Perikleischen Zeitalter vergleicht. Die Natur und die Antike sind die Ideale sowohl für die Litteratur als auch für die bildende Kunst.

Die Kirche bemächtigt sich mit weiser Vorsicht dieser neuen Bewegung, die Päpste werden die mächtigsten Be-



Fig. 297. Hermes
am Zeughaufe zu Braun-
schweig.

schützer der neuen Wissenschaften und der großartigen Kunstblüte. Aber auch die Städte bleiben nicht zurück, die größeren Kommunen in Italien wetteifern, um ihren Ruhm zu verewigen, wie schon früher so auch jetzt miteinander, die prachtvollsten Bauwerke auszuführen.

Die Baukunst, der die größten Aufgaben gestellt werden, sucht sich neue Wege und findet sie in den Kompositionsgesetzen der antiken Kunst, die man teils aus den alten Schriftstellern, namentlich aus Vitruv, schöpfte, teils durch das Studium der erhaltenen Reste antiker Baukunst rekonstruierte. Dadurch ahmte man die antiken Bauwerke nicht nach, sondern schuf ganz frei und selbständig auf Grund der gefundenen Stilgesetze.

Die öffentlichen Bauten zu profanen Zwecken, der Palast und das Bürgerhaus treten in den Vordergrund dieser Entwicklung, die Kirchen werden unter Beibehaltung der alten Grundriss-schemata nach denselben Grundrissen behandelt, nur in der Verbindung von Langhaus und Centralbau wird hier eine bedeutende Lösung gefunden, deren glänzendstes Beispiel St. Peter zu Rom ist.

Auch in Deutschland war das Bürgertum erstarkt, ja zu einem der mächtigsten und ausschlaggebenden Faktoren herangewachsen. In die Städte war der Schwerpunkt des Geisteslebens der Nation verlegt worden, die höfische, ritterliche Kultur des XIII. Jahrhunderts muß der städtisch-bürgerlichen des XIV. Jahrhunderts weichen, und diese bleibt das ganze XV. und XVI. Jahrhundert hindurch bis zum allgemeinen Zusammenbruch im Dreißigjährigen Kriege die herrschende.

Im XV. Jahrhundert war dann auch die Architektur von der Malerei zurückgedrängt worden, ja die Baukunst selbst und ebenso die Bildnerei strebt nach malerischer Wirkung. Daneben macht sich ein frischer Naturalismus geltend, der zuerst in der Miniaturmalerei zum Ausdruck gelangt. Die Buchdrucker, Formschneider und Maler, die als Illustratoren für das Buchgewerbe tätig sind, studieren vor allem andern die dekorative Kunst Italiens und holen daher ihre Motive; Oberitalien und besonders Venedig boten die reichste Ausbeute an ornamentalen Beispielen. Durch die Buchdrucker kam das ita-

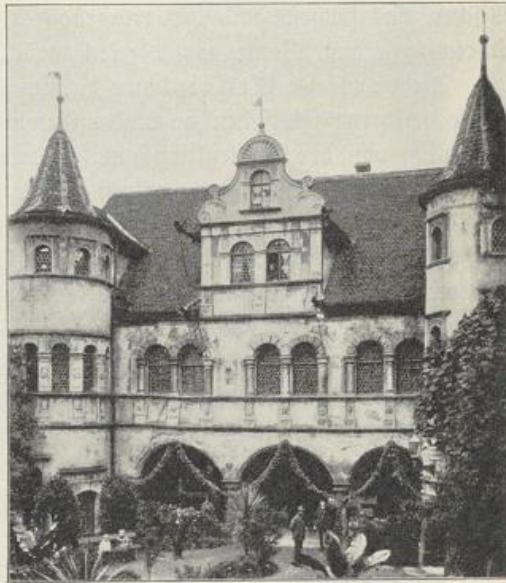


Fig. 208. Fenstergruppen an der Hofseite des Rathauses zu Konstanz.

lienische Ornament zuerst nach Augsburg; ein Augsburger Künstler, Hans Burgkmair, ist auch der erste deutsche Maler, der mit seinem Sinn für das Formale die Dekorationsformen der Renaissance auf seinen Bildern und Holzschnittvorlagen überall anbringt. Nicht viel später wendet auch Holbein der Ältere sich dem neuen Stile zu; sein Sohn, Holbein der Jüngere, wird dann der genialste Meister der deutschen Renaissance.

Die Plastik holt jetzt ebenfalls ihre Anregungen aus Italien; an Grabdenkmälern und Altären versuchen sich die Bildhauer zuerst in der neuen Kunstweise. Die Rahmen der Grabtafeln und Altäre zeigen an Pilastern und Säulen, welche bald ein gerades Gebälk, bald einen Rundbogen tragen, an den Profilierungen und Ornamenten der Leisten Entlehnungen aus Italien. Der Schmuck der Bronzegitter für die Fuggerkapelle in Augsburg, von Peter Vischer, das früheste und hervorragendste Werk der neuen Richtung, geht auf Anregungen aus Mantegnas Werken zurück.

Die deutsche Architektur hat im XVI. Jahrhundert ihre führende Rolle verloren; wir sehen sie in der Gefolgschaft der ornamentalen Kunst; sie geht nicht von der Konstruktion aus, sondern verwendet die aus Italien herübergebrachten Formen rein dekorativ. Erst gegen Ende ihrer Entwicklung gestaltet sie sich nach bestimmten Regeln gesetzmäßiger und erhält dadurch eine größere Gedrungenheit und geschlosseneren Charakter. So kann man keinen allgemein gültigen Typus erkennen, wie der Stil selbst sich zu keinem einheitlich deutschen entwickelte und nie die klare Gesetzmäßigkeit der italienischen Renaissance erreichte.

Wie die ganze Kultur eine bürgerliche ist, so herrscht auch in der Architektur die auf Zweckmäßigkeit gehende Richtung vor. Schon in der deutschen Spätgotik war der malerische Zug bestimmend; diese Tendenz wird in der Renaissance noch verstärkt. Die malerische Gruppierung der Massen und deren dekorative Ausgestaltung ist die Hauptsache; die Schmuckformen werden aber nicht gleichmäßig verteilt, sondern auf einzelne Stellen, wie auf das Portal, die Giebel, den Erker, konzentriert. Dem der vollendetsten Gesetzmäßigkeit entsprungenen italienischen Raumstile steht also der auf das Malerische, dabei aber den rein praktischen Zweck verfolgende deutsche realistische Baustil gegenüber.

Die dekorativen Formen holt sich der neue Stil zuerst in Oberitalien, Venedig und der Lombardei, dann aber auch aus Frankreich, namentlich Burgund, und aus den Niederlanden.

Neben den Malern und Bildhauern waren es die wandernden Bauhandwerker, welche die neuen Stilformen aus diesen Ländern nach Deutschland brachten, wie auch aus Italien herbeigerufene Baumeister und Werkführer ihre heimische Kunstweise auf deutschem Boden verbreiteten. Dadurch entstehen Werke von zwei verschiedenen Richtungen, die man als „deutsche Renaissance“ und als „italienische Renaissance in Deutschland“ bezeichnet, je nachdem das eine oder andere Element vorwiegt.

Sodann machen sich auch zwei Ausgangspunkte geltend: der Norden Deutschlands, Westfalen und die Rheinlande erhalten eine schon ausgebildete Renaissance aus den Niederlanden, während Süddeutschland die italienischen Formen sich dem eignen Charakter nach umbildet.

In den Städten, in denen der meiste Wohlstand herrscht, findet auch die Renaissance den besten Boden; der wohlhabende und reiche Bürger, wie die



Fig. 269. Renaissanceportal vom Haus „zur Leiter“ in Konstanz.

Fugger in Augsburg, und die Stadt als solche sind die Auftraggeber. Doch auch einige Fürsten, an der Spitze Kaiser Maximilian, dann Albrecht von Brandenburg, Erzbischof von Mainz, Otto Heinrich und Friedrich IV. von der Pfalz, Wilhelm V. und Maximilian I. von Bayern, sind Gönner und thatkräftige Förderer der Kunst.

Die Reformation, die auf geistigem Gebiete so einschneidende Veränderungen, auf politischem so große, furchtbare Kämpfe gebracht hatte, war der

Kunst, vor allem der Architektur, wenig förderlich. Auch die deutschen Humanisten, die mehr die philologische Richtung des Humanismus pflegten, brachten der Kunst keine wesentliche Förderung; nur ihr Stoffkreis wurde durch die griechische und römische Mythologie und Geschichte erweitert, namentlich die deutschen Kleinmeister nahmen gerne solche Vorwürfe für ihre Arbeiten, auch haben Humanisten öfters Programme für Wandmalereien entworfen.

Der Kirchenbau hatte keine große Bedeutung; erst mit der Gegenreformation macht sich auf diesem Gebiete in engem Anschluß an Italien ein bedeutender Aufschwung geltend. Das italienische Barock wurde durch italienische und in Italien gebildete niederländische Baumeister in Süddeutschland verbreitet, namentlich an den Höfen von Wien, München und an den Residenzen geistlicher Fürsten wurden solche oft sehr vielseitige Meister die in Kunstfachen alles bestimmende Intendanten. Im Norden entwickelt sich dagegen ein nationaler Barockstil. Von beiden Richtungen unterscheiden sich einige hervorragende Bauten in Franken und in der Pfalz, die eine Gruppe für sich bilden.

Schon in den letzten zwei Jahrzehnten des XV. Jahrhunderts treten einzelne Renaissanceformen im Holzschnitt, Kupferstich und im Kunsthandwerk, hauptsächlich auch im plastischen Ornamente auf. In der Architektur kommt die Renaissance erst später zur Herrschaft; noch im Jahre 1548 spotteten kaiserliche Landsknechte in Augsburg über das Haus des Domherrn Ambrosius von Gumpenberg, das „uf die welschen Manier“ gebaut war. Die deutsche Frührenaissance, der Uebergangsstil von der Gotik zur Hochrenaissance, dauert bis 1550, die Hoch- und Spätrenaissance, in der sich aber schon barocke Elemente geltend machen, wird dann durch den Dreißigjährigen Krieg abgeschlossen.

b) Komposition und Einzelformen.

Die Komposition strebt nach dem Malerischen; die wenigen typischen Grundrißformen sind in früheren Zeiten ausgebildet worden. Im Kirchenbau und im Wohnhaus hält man am alten fest, dort an der Form der Hallenkirche, hier, besonders in Norddeutschland, an dem Hause, das mit der Giebelseite der Straße zugekehrt ist. Wo aber kein altes Schema vorliegt, herrscht vollständige Freiheit; man richtet sich nur nach der Nützlichkeit und Bequemlichkeit. Durch diese Ungebundenheit ergibt sich von selbst die malerische Gruppierung des Aufbaues, durch ungleich hohe Ausbauten, Unterbrechung der Horizontalen, kleinere Vorsprünge, Treppentürme und Freitreppen, Auslagen und Erker, Giebel- und Zwerchhäuser. Durch die malerische Anordnung der Dächer wird das Straßenbild ein außerordentlich reiches und reizvolles.

Die deutsche Renaissance legt auch keinen großen Wert auf strenge Symmetrie, man sucht sogar geflissentlich dieselbe zu vermeiden, man bricht die Fenster ein, wo man sie gerade braucht, und läßt dagegen wieder große Flächen stehen.

Die glatte Fläche ist ein Hauptwirkungsmittel; zu ihr werden in wirkungsvollsten Gegensatz die reichen Portale und Giebellösungen gebracht.

Die Mauern erhalten meist einen einfachen Verputz und wirken so als ruhige Flächen. Im Norden ist der Wechsel von Backstein und Haustein be-

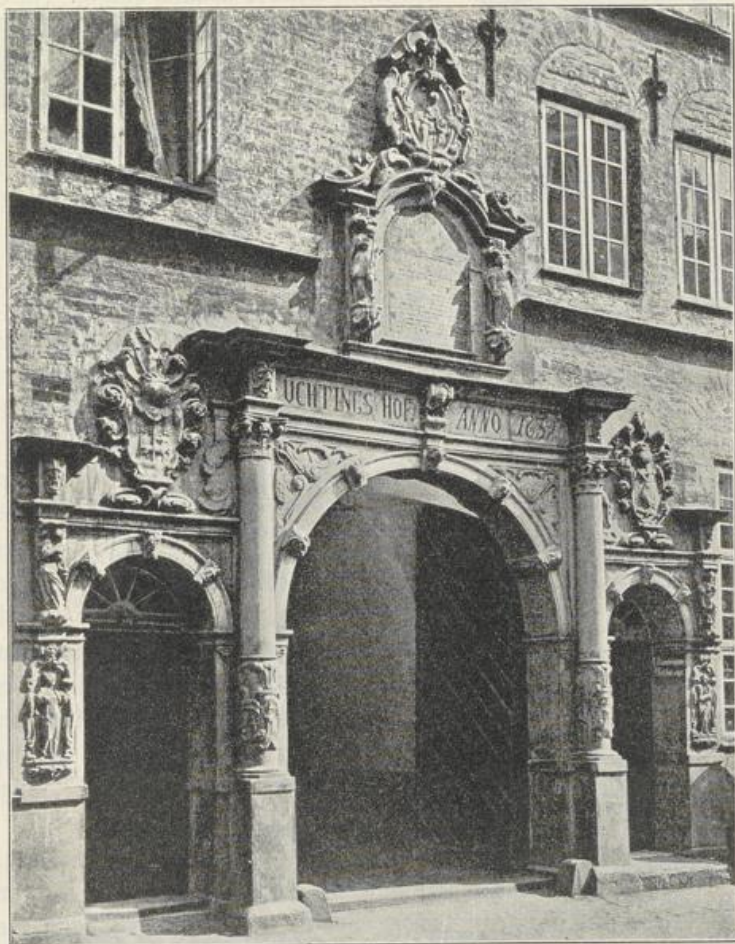


Fig. 300. Spätrenaissanceportal am Fuchtingshof zu Lübeck.

vorzugt, die Quadern erhalten dann eine Facettierung oder leichte Flächendekoration.

In Oberdeutschland liebt man dafür die Fassadenmalerei, die entweder rein ornamental (Ornamente oder Bilder), oder als Scheinarchitektur oder zum Ersatz der einzelnen fehlenden plastischen Glieder angebracht ist.

Das bekannteste Beispiel einer solchen Malerei ist die von Hans Holbein entworfene Fassade des Hauses Zum Tanz in Basel, wovon allerdings nur noch ein Teil der Entwürfe vorhanden ist. Sgraffitti kommen ab und zu

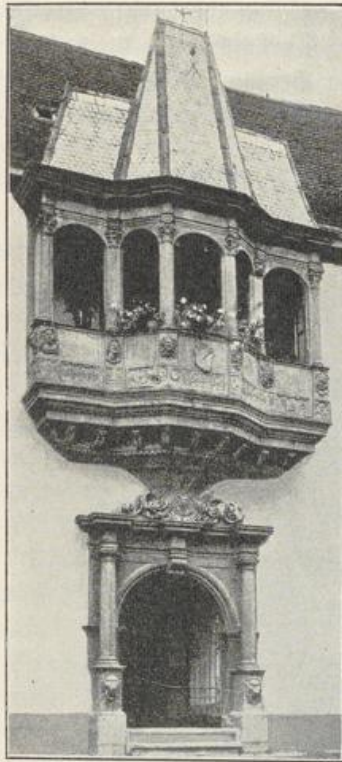


Fig. 301. Erker am Polizeigebäude
in Colmar.

in Schlessen vor; ein schönes Beispiel ist das Schwarzenbergische Palais am Gradschin in Prag.

Am Holzbau ist die Bemalung der einzelnen Glieder ziemlich häufig. In Sachsen und Schlessen werden die Fassaden früh schon durch Säulenordnungen gegliedert, doch sind die Verhältnisse in keine Gesetzmäßigkeit gebracht, der Wechsel von Licht und Schatten wie die Fülle der Details sind die Hauptsache; das Gebälk wird besonders willkürlich angeordnet.

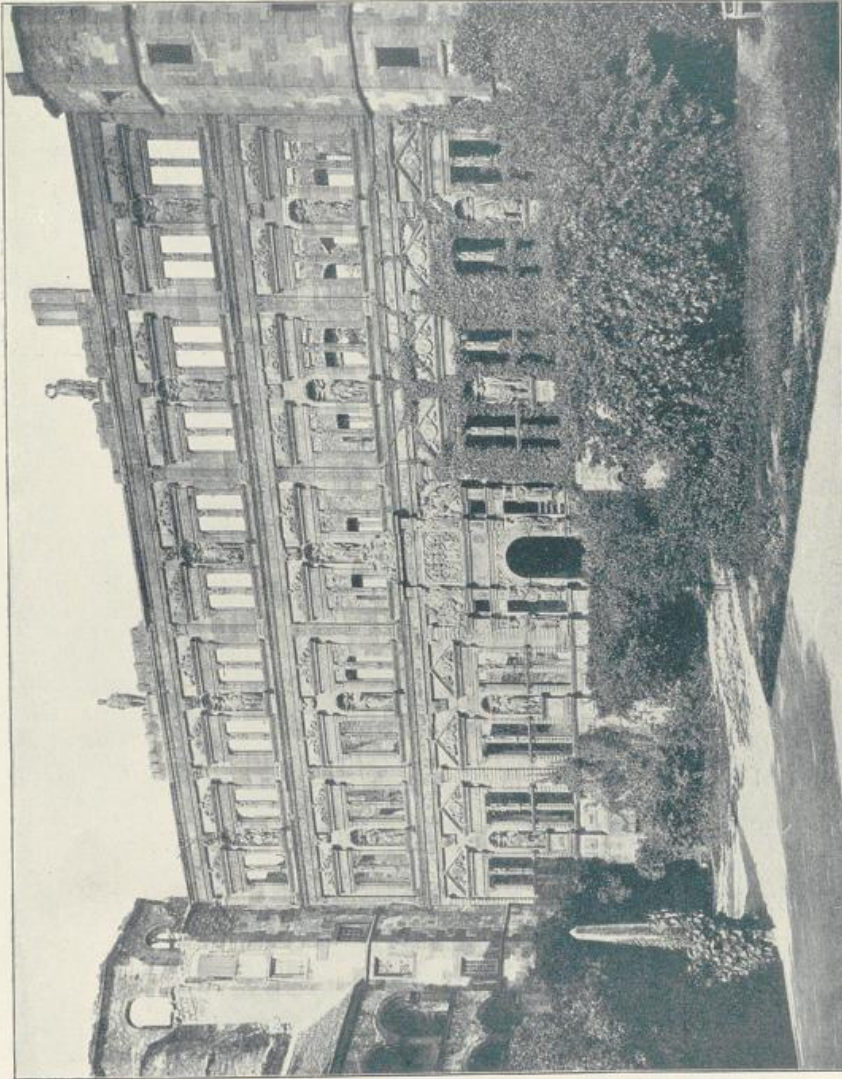
Stützen und Gesimse.

Der antike Gebälk- und Bogenbau wird in ganz willkürlicher Weise nachgebildet. Die Formen der Säulen, Pfeiler und Pilaster sind sowohl im Verhältnis als auch in der Dekoration vollständig freie Schöpfungen einer oft originellen, nicht immer aber das Schöne treffenden Phantasie. In der späteren Zeit, namentlich durch das Studium Serlios und Palladios, zweier italienischer Architekturtheoretiker, wird die Anlehnung an die antike Formenwelt dann eine strengere,

und die Formensprache wird eine reinere. In der Frühzeit bevorzugt man die Baluster- oder Kandelabersäule ihrer dekorativen Wirkung wegen sehr, als Brunnensäulen erhalten sich die kandelaberartig profilierten lange Zeit hindurch.

An Stelle der Pfeiler verwendet man sehr häufig auch Hermen (Fig. 297). Gewöhnlich erhält die Säule ein Postament, dessen Flächen durch ornamentale Füllungen belebt werden. Auf diesem Postamente erhebt sich dann die meist schlank Säule, deren Schaft im unteren Drittel in sehr abwechslungsreicher Weise verziert ist. Der obere Teil des Schaftes bleibt glatt oder wird kanelliert; die Kanneluren sind zuweilen schraubenförmig gewunden, manchmal auch gebrochen oder durch aufgelegte Stäbe ersetzt. Die häufigste Form der Basis ist die recht zierlich profilierte attische. Das toskanische, dorische oder jonische Kapitäl wird angewandt, am beliebtesten aber ist das korinthische, zuweilen in freier, schöner Umgestaltung. Die Pilaster werden ähnlich wie die Säulen ornamentiert.

Auch bei der Durchbildung der Gesimse fehlt der Sinn für die Verhältnisse, es herrscht große Willkür; am strengsten sind die Formen an Portalen und Grabdenkmälern.



Schloß zu Heidelberg, Otto Heinrichsbau, Hofseite.

Fenster.

Die Fenster werden meist einfach gebildet. Man findet die verschiedensten Formen derselben, von der einfachen Maueröffnung bis zu den reichen, mit Pilastern, Säulen und geschmückten Giebeln umgebenen Palastfenstern. Die gotische Profilierung mit Stab und Kehle wird in Süddeutschland sehr lange festgehalten. Vielfach treten an den Fenstern noch mittelalterliche Motive auf.

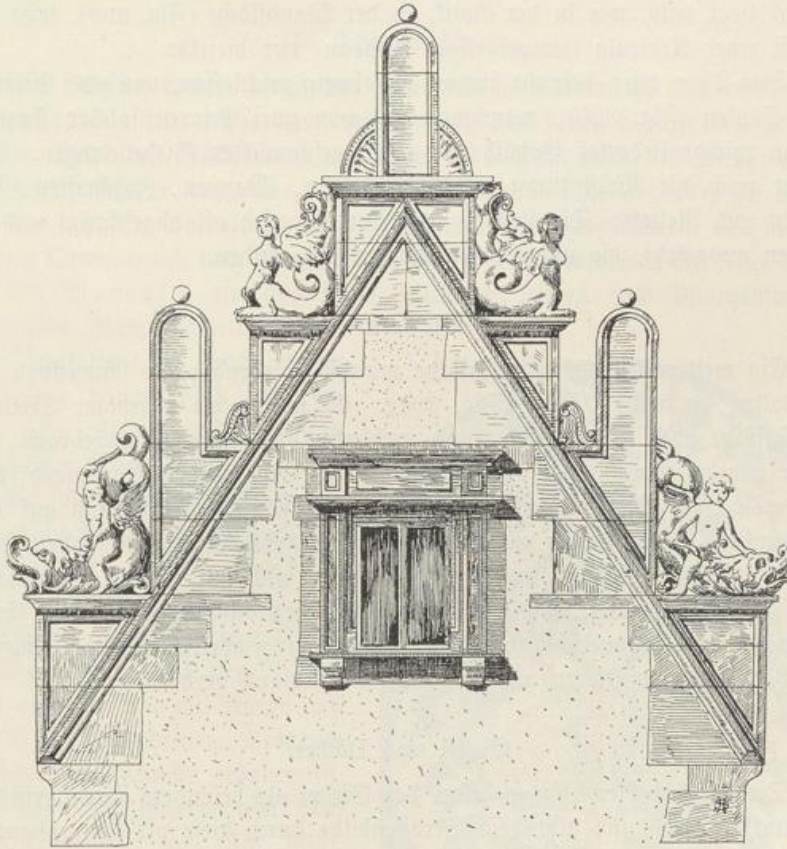


Fig. 302. Giebel im Schloßhofe zu Heidelberg.

Die Fenster erhalten meist einen geraden Sturz, über welchem dann ein Spitzgiebel, ein ornamentaler Aufsatz oder Schnörkelwerk angebracht wird. Sie sind häufig oben rund geschlossen, zuweilen mit einem rusticierten Rahmen umgeben. Nicht selten kommt auch eine Teilung der Fenster durch Steinpfeiler vor (Fig. 298).

Die deutsche Renaissance liebt es auch, die Fenster zu Gruppen von zwei und drei zu vereinigen und sie durch eine gemeinsame Umrahmung zu verbinden. Die Verteilung der Fenster an der Fassade ist oft eine sehr unregelmäßige, was mit einem Hauptgrund für die malerische Wirkung der Bauten bildet.

Das Portal.

Viel mehr als die Fenster werden die Portale individualisiert; sie werden als Hauptschmuckstück der Fassade ausgebildet, denn sie beherrschen die Wirkung des Ganzen und fordern durch ihren festlichen Schmuck zum Eintritt auf. So groß ihre Zahl, so reich ist auch die Verschiedenheit ihrer Ausstattung; hier läßt der Architekt seiner Phantasie freien Spielraum. Das Portal liegt teils, wie in der Gotik, in der Wandfläche (Fig. 299), teils tritt es mit einer Aedicula (tempelartiger Ausbau) vor dieselbe.

Das Thor wird beinahe immer rundbogig geschlossen, von zwei Pilastern oder Säulen (Fig. 300), manchmal auch von zwei Paaren solcher flankiert, die ein reichgegliedertes Gebälk und einen geschmückten Giebel tragen. Dazu kommt noch die Ausstattung mit Ornamenten, Wappen, Inschriften, Figuren und Reliefs. Die Leibung der Portale wird oft abgeschragt und mit Nischen ausgefüllt, die unten einen runden Sitz bilden.

Die Erker.

Ein weiteres Mittel, die Fassade malerisch, lebendig und schmuckvoll auszugestalten, war der Erker (Fig. 301). Er wurde an beliebiger Stelle an der Fassade oder an der Ecke rund, rechteckig oder polygon angebracht, entweder von unten auf oder erst in einem obern Stockwerke vorspringend, dann meist von einer Säule oder einem Pfeiler gestützt, manchmal auch auf Konsolen ruhend. Fast immer wurde der Erker als Schmuckstück behandelt, durch Pilaster, Säulen und Gesimse reich gegliedert und mit schönen Ornamenten und Reliefs geschmückt. Die Form des von unten auf vorspringenden Erkers war mehr in Norddeutschland, die des vorgefragten oder auf Säulen ruhenden hauptsächlich im mittleren und südlichen Deutschland verbreitet.

Giebel und Dächer.

Die deutsche Renaissance bildet den Giebel als besonders charakteristisches Schmuckstück aus und gibt dem Straßenbilde durch diese oft ganz phantastischen Giebelaufbauten ein malerisches Gepräge. Vom Privathause gehen die Giebelformen auf die Schlösser und öffentlichen Gebäude über. Der Giebel wird meist als Dekorationsstück gestaltet, hinter welchem das Dach verdeckt wird, und das nicht nur an den Schmalseiten, sondern auch an den Längsfronten, durch Fenster, Säulen, Pilaster und Gesimse gegliedert, angebracht wird (Fig. 302).

Die gerade Giebellinie ist selten, Kreisfaktoren und Voluten werden angewandt, Figuren, Obeliske, Kugeln und ähnliches dienen zur Belebung der Kontur.

Das Dach wird mit Zwerchhäusern, Dachkernen und kleineren Dachfenstern versehen; das hohe Dach erhält keine künstlerische Durchbildung.



Fig. 303. Geschnittenes Renaissanceornament.

Die Schmuckformen.

Von Italien kommt zuerst das vegetabilische Ornament, Rankenwerk, in Aufnahme, das sehr frühe schon mit Vasen, aus denen die Ranken hervorstehen, Delphinen, Füllhörnern und Voluten durchsetzt wird. Entweder gehen Ranken und Blätter von einer senkrechten Symmetrieachse aus oder sie bilden eine oder mehrere Spiralen. Der Acanthus ist das Hauptelement des vegetabilischen Ornamentes, doch kommen auch andere Pflanzenformen vor (Fig. 303).

Die Moreske, ein aus streng stilisierten Linien- und Pflanzenformen bestehendes Flachornament, kommt aus Oberitalien; sie wird in der Architektur hauptsächlich als Intarsia (Fig. 304) für Türen und Tafelungen verwendet.

Besonders charakteristisch für die deutsche Renaissance ist auch das Bandwerk, Beschlägornament, Bandverschlingungen in Form flacher, ausgeschnittener Eisenbeschläge, welche auf der Grundfläche aufgelegt und mit Nieten und Nägeln befestigt scheinen. Trotzdem es über dem Grunde erhaben ist, sieht das Beschlägornament doch völlig flächenhaft aus (Fig. 305).

Das Rollwerk hat ähnliche Grundformen, doch erheben sich dort die Enden von der Unterlage, sind aufgerollt, umgebogen und durcheinander gesteckt; es wird hauptsächlich als Kartusche (Rahmen) verwendet, oft mit Masken, Figuren und Fruchtsternen kombiniert.

Im Anfange des XVII. Jahrhunderts geht aus der Verwilde-



Fig. 304. Intarsienfüllung.

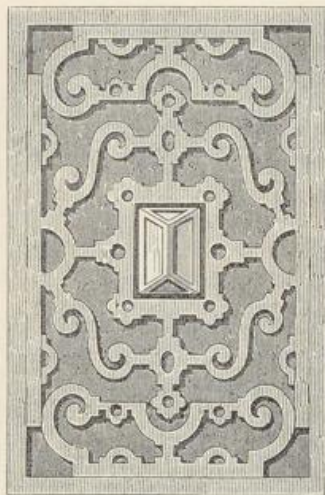


Fig. 305. Beschlägornament.

rung des Rollwerkes der Knorpelstil hervor, der aus ohrenähnlichen Gebilden sich zusammensetzt. Der Knorpelstil bedeutet eine sehr große Geschmacksverirrung.

Die Grotteske wird ebenfalls von Italien übernommen und wird hauptsächlich in Bayern gepflegt. Die Fuggerzimmer in Augsburg und die Residenz in München zeigen die hervorragendsten Leistungen auf dem Gebiete der Grotteskenmalerei. Die Grotteske ist ihrem Wesen nach gemaltes Ornament, das sich aus tektonischen Motiven, menschlichen Figuren, Tieren und naturalistischem Pflanzen- und Rankenwerk zusammensetzt.

Die Renaissance benützt dann noch Masken, Bänder, Fruchtschnüre (Fig. 306), Guirlanden und Trophäen zur reicheren or-

namentalen Ausgestaltung ihrer architektonischen und kunsthandwerklichen Produkte.

Die Innenausstattung.

Bei der Innenausstattung der Profanbauten gehen Architektur und Kleinkunst Hand in Hand. Das Hauptgewicht wird weniger auf gute Verhältnisse als auf schöne Einzelheiten gelegt, wodurch mehr eine behaglich-reizvolle oder eine reiche, prächtige, als eine ästhetisch-vornehme Wirkung erzielt wird.

Decke und Wand werden mit einer mehr oder weniger reichen Täfelung ausgestattet, die, wenn auch teilweise bemalt oder einzeln vergoldet, doch immer den warmen Holzton geben.

Durch die Fenstergruppen flutet das Licht in einheitlicher Masse in die Zimmer und erzeugt wirksame Kontraste. Die Täfelung besteht meist aus einem Sockel, darüber kommt eine Pilaster- oder Säulenordnung, die Zwischenfelder werden durch einfachere oder reichere Füllungen geschlossen. Der obere Teil der Wand bleibt gewöhnlich frei, er wird dann bemalt, mit Teppichen verhängt oder auch mit Ledertapeten überzogen (Fig. 307).

Wie an der Fassade, so werden auch im Innenraume mit ähnlichen Kompositionsmotiven die Türen durch reiche Verkleidung hervorgehoben.

Stuck wird beim Profanbau selten angewandt; erst die Spätrenaissance und das Barock verwendet dieses Material dann reichlich.

Auch auf die Ausstattung der Decken wird viel Wert gelegt; noch das ganze XVI. Jahrhundert hindurch bleibt das gotische Kreuz- und Netzgewölbe im Gebrauche, dann kommt die Kassettendecke in Aufnahme. Die Kassettendecke entsteht aus der Durchkreuzung zweier Folgen von parallelen Stegen (Balken), durch welche die Decke in ein System von rechteckigen oder rhom-

bijchen Feldern zerlegt wird. Sehr bald gruppieren sich dann die Felder central um einen Mittelpunkt.

Diese Decken werden sehr reich ausgebildet, in Systeme von Quadraten, Sechsecken, Achtecken, Kreuzen zc. geteilt, die Flächen werden mit Reliefornamenten, Intarsien, Kartuschen und Moresken verziert, und Bemalung und Vergoldung muß die Wirkung noch steigern (Fig. 308). Die Zahl der schönen erhaltenen Decken ist sehr groß.

Im Innenraume kommen noch als feststehende Ausstattungsstücke, die zum Teil in die Innenarchitektur eingezogen werden, die Kamine und Oefen hinzu. Beim Kamin springt über die in die Mauer eingelassene Feuerstelle der Rauchfang oder Mantel vor, der auf einem Gesimse lagert, das wieder auf Säulen oder Konsolen ruht. Der Mantel des Kamines wird mit Wappen, Ornamenten und Reliefs geschmückt. Auch der Ofen wird schon um die Mitte des XVI. Jahrhunderts architektonisch mit Pilastern, Säulen, Hermen, Gesimsen und Füllungen durchgebildet. Die Kacheln mit ihrer grünen oder bunten Glasur ergeben meist eine prächtige koloristische Wirkung. Gußeiserne Oefen trifft man ebenfalls schon seit der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts. Die Oefen werden von den Gängen aus geheizt, wie dies bis in das XIX. Jahrhundert üblich war.

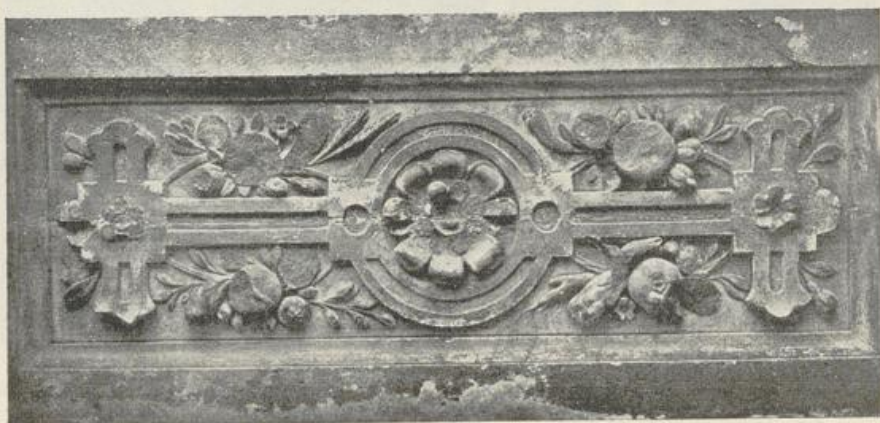


Fig. 306. Renaissanceornament, Fruchtschnüre, von einer Thüreleibung im Ottoheinrichsbaue des Heidelberger Schlosses.

c) Die Baugattungen.

Der Schlossbau.

Das deutsche Renaissanceſchloß entwickelt ſich aus der mittelalterlichen Burg; es wird noch lange als Wehrbau ausgeführt. Erſt als man die Schlöſſer in die Ebene verlegte und ſie mit weiten Gärten und Parkanlagen umgab, verloren ſie ihren feſtungsartigen Charakter. Der Grundriß bildete

in der früheren Zeit selten ein organisches Ganze; schon die Ausnützung der Vertikalität zu Befestigungswerken läßt dies meist nicht zu.

Im zweiten Drittel des XVI. Jahrhunderts gruppiert man die ganze Anlage mit vier Flügeln um einen quadraten oder rechteckigen Hof, gegen welchen sich die einzelnen Geschosse teilweise in Bogenhallen öffnen. An die innere Fassade werden dann Treppentürme vorgelegt, auch gestaltet man die Ecken außen als Türme, die zugleich zu Wehrzwecken dienen. Ein starkes Doppelthor verteidigte meist den Zugang zum Schloß, das außerdem durch allerhand Vorwerke und Gräben geschützt war.

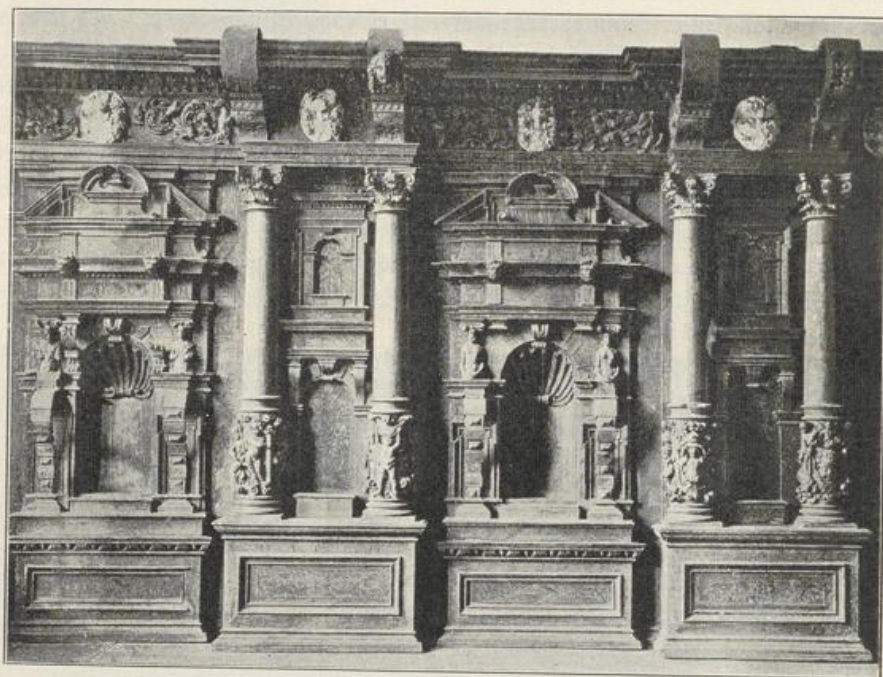


Fig. 307. Wandvertäfelung aus der Kriegsstube in Lübeck.

Rathaus, Gilde- und Zunfthaus.

Die Rathäuser wurden reich und prächtig, dem selbstbewußten Bürgerfinne entsprechend, ausgestattet. Sie spielen deshalb in der Geschichte der deutschen Renaissance eine große Rolle. Die Anlage derselben ist sehr verschieden, so daß ein einheitlicher Typus nicht festgestellt werden kann.

Das Erdgeschoß öffnet sich meist mit einer Bogenhalle, mitunter wird statt dieser eine große, prunkvolle Freitreppe vorgelegt. Der mittelalterliche Turm wird oft beibehalten. Der Hauptraum des Ganzen ist der große Ratssaal, der aufs prunkvollste und prächtigste ausgestattet wird. Auch die Gilde- und Zunft Häuser werden recht stattlich und reich gebaut.

Das Privathaus

ist dem Grundrisse nach meist lang und schmal, oft unregelmäßig. Ein langgestreckter Hof wird auf einer oder mehreren Seiten von offenen Gängen oder Säularkaden in mehreren Stockwerken begrenzt. Die Stiegen sind neben dem Eingange oder auch in dem Hof in Ecktreppentürme gelegt. Die Fassade ist hoch und schmal und mit mächtigen Giebeln geschmückt, Erker und reiche Portale beleben sie. Das Material richtet sich nach den in der Landschaft vorkommenden Bezugsquellen, es ist Haustein-, Putz-, Ziegel-, Holz- und Fachwerkbau.

Der Holzbau.

Eine hervorragende Ausbildung erhielt der Holzbau, der sich beinahe nur auf den Profanbau erstreckt, in der deutschen Renaissance. In Norddeutschland und besonders in Niederdeutschland erreicht der Holzbau die größte Vollendung.

Das niederländische Bauernhaus ist auch für das Stadthaus der Grundtypus; auch im Stadthause geht die Diele durch zwei Geschosse und ist hier der Hauptraum. Der norddeutsche Holzbau ist ein Ständerbau, dessen untere Ständer in der ganzen Höhe der Diele durchgehen, und erst von da ab treten die oberen Stockwerke vor, was speziell dem Stadthause eigen ist. Die Bezeichnung für die vorspringenden Obergeschosse ist „Auschuß“. Technische und künstlerische Gründe lassen sich für diese Vortragung anführen, doch ist kein Grund maßgebend. An der Langseite des Hauses kommen nur zwei vorgefragte Obergeschosse vor, während der Giebel noch in mehreren Geschossen vorspringt (Fig. 309).

Die Dekoration ist eine sehr mannigfaltige, aber durchaus dem Material entsprechende. Die Ständer erhalten aufsteigende Reliefverzierung, die vorspringenden Balkenköpfe und Büge werden als Konsolen gebildet, die Schwellen erhalten Reihenornamente und Inschriften, und die Brüstungsfelder der oberen Geschosse werden mit Flachornamenten verziert. Oefters kommt es auch vor, daß nur die Obergeschosse aus Fachwerk bestehen, während die unteren Geschosse aus Haustein sind, dies ist besonders in Oberdeutschland die häufigere Form, wo auch die Diele fehlt und somit das Zwischengeschoss wegfällt. Hier ist die Konstruktion weniger regelmäßig; man verbindet die Ständer durch Querriegel unter sich und durch Streben mit den Schwellen. Da die Holzkonstruktion freiliegt, dient sie zugleich zum Schmucke des Hauses. Durch gekreuzte und geschweifte Riegelhölzer werden wirkungsvolle Flachmuster erzielt. Die Balkenköpfe werden meist durch gesimsartig profilierte Bretter verdeckt. Die Geschosse treten nicht so stark vor wie in Norddeutschland, dagegen springen die Fenster vor die Wandfläche vor.

Dieser Bauweise gehören noch die Gebiete Mosel- und Rheinthals, das nördliche Hessen und ganz Thüringen an, wo die Musterung der Fassade durch Riegelhölzer besonders ausgebildet ist.

In der Rheinpfalz und im Elsaß sind offene Galerien, die von großer malerischer Wirkung sind, sehr beliebt.

Im württembergischen Schwaben sind die Fachwerkbauten noch zahlreich erhalten, wo durch Erker, Doppelgiebel und offene Hallen sehr malerische Gesamtbilder erzielt werden.

Der Haupttypus der Alpenländer wird durch die Renaissance nur insoweit beeinflusst, als einzelne Profile und Ornamente dem neuen Stile entnommen werden.

Der Kirchenbau.

Das XIV. und XV. Jahrhundert hatte eine sehr ausgiebige Bauhätigkeit auf kirchlichem Gebiete entfaltet, so daß dann längere Zeit kein Bedürfnis

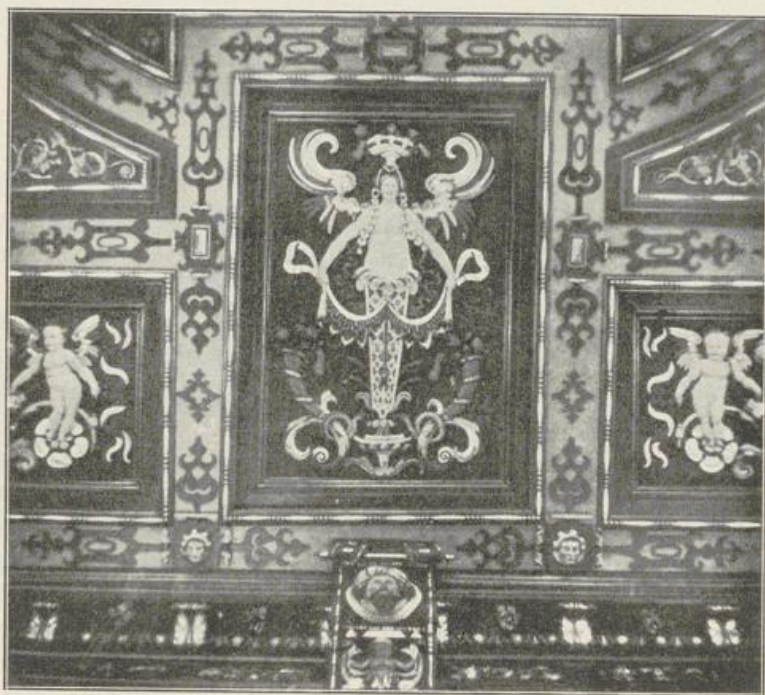


Fig. 308. Teilstück der Decke des Ritteraal in Schloss Heiligenberg.

für neue Bauten vorhanden war und dadurch der Kirchenbau gegenüber dem Profanbau sehr zurücktrat. Außerdem war auch die Zeit der religiösen Kämpfe für große, eine lange Bauzeit erfordernde Werke nicht sehr günstig. Erst im letzten Viertel des XVI. Jahrhunderts tritt hier ein Wandel ein, seit die Jesuiten ihre großen Kirchenbauten errichten.

Grundriß, Aufbau und besonders die Gewölbe bleiben gotisch, nur die Einzelformen des Aufbaues erhalten die Formen der Renaissance in rein dekorativer Weise. Die Bauten in diesem Mischstile sind nicht sehr

zahlreich. Der katholische Kirchenbau bietet viel Bedeutenderes als der protestantische. Die Hallenkirche mit Chorumgang oder einer östlichen Chornische ist am beliebtesten.

Beim protestantischen Kirchenbau brachte die Zweiteilung des Gottesdienstes zwischen Predigt und Altardienst das schwer zu lösende Problem, daß die Kirche für zwei Mittelpunkte eingerichtet werden soll. Das XVI. Jahrhundert beließ es beim alten. Um die Predigt gut verstehen zu können, baute man Emporen ein, die man als Galerien oder Balkone gestaltete, oder man teilte die Seitenschiffe in mehrere Geschosse und öffnete sie in Arkaden gegen das Mittelschiff.

Auch der Centralbau kam hauptsächlich in Form des einschiffigen, rechteckigen Saales in Aufnahme. Die großartige Raumentfaltung der katholischen Kirchen fehlt diesen Bauten meist ganz.

In der Ausstattung der Kirchen bietet die deutsche Renaissance besonders nach der malerischen Seite hin Vorzügliches, mitunter freilich leidet die Raumwirkung unter der Ueberfülle und dem allzu unruhig wirkenden Detail, wodurch viele Kirchen ihren monumentalen Charakter verlieren. Während Grundriß, Aufbau und Gewölbe gotisch bleiben, wird die Dekoration im neuen Stile durchgeführt. Die Wände werden durch Säulen und Pilasterordnungen, die reich geschmückte Gesimse tragen, gegliedert; die freien Flächen erhalten Beschlagornamente, Nischen mit Figuren tragen zur weiteren Belebung und malerischen Wirkung des Raumes bei. Die Gewölbe, von den Gesimsen ausgehend, werden durch Eier-, Herzblatt- und andere Stabornamente umrahmt und geteilt, die Füllungen mit Figuren und Pflanzenornamenten geschmückt. Meist ist die ganze Dekoration aus Stuck hergestellt. Chorschranken, Lettner und Chorgestühl, die sich in die Aufgabe teilen, den Chor gegen die Schiffe und den Kapellenfranz abzuschließen, bieten ebenso wie Emporen und Orgelbühnen willkommene Gelegenheit zu reichsten Dekorationen.



Fig. 300. Renaissancehaus in Braunschweig.

Die Chorschranken und Lettner haben einen Sockel mit Füllungen, über welchem dann eine durch Halbsäulen oder Pilaster in einzelne Felder geteilte Wand das Gesimse trägt, auf dem noch zuweilen sich reiche Ziergiebel erheben. Bei den Chorschranken zu St. Michael in Zwolle ist die durch kräftige Halbsäulen belebte Wand oben durchbrochen und durch Baluster abgeschlossen. Einen schönen Lettner hat der Dom in Hildesheim aufzuweisen, den ein norddeutscher Künstler 1546 vollendete (Fig. 310). In Süddeutschland werden mehr schöne schmiedeiserne Gitter als Chor- oder Kapellenabschlüsse bevorzugt.

Das Chorgestühl wird ähnlich wie die Chorschranken gegliedert, nur daß das obere Gesims oft baldachinartig vorspringt. Besonders im XVII. Jahrhundert wird es oft mit einer den Chor bedrückenden Pracht ausgestattet. Im Münster zu Bern ist ein derartiges Gestühl, das von den Meistern Jakob Rufer und Heini Seewagen schon 1522—24 gefertigt wurde. Ein anderes, ebenfalls reiches Chorgestühl befindet sich zu Wettingen in der Schweiz; andere sind zu St. Michael in München, im Dome zu Mainz, zu Burgheim bei Memmingen und in der Kirche zu Carthaus in Westpreußen.

Die Emporen, Orgel (Fig. 311) und Kanzelbrüstungen werden gewöhnlich in eine Anzahl durch Säulen oder Pilaster voneinander getrennte, umrahmte Felder geteilt, deren Flächen mit Malereien oder Reliefs teils ornamentaler, teils figürlicher Art verziert werden. Das Podium der Kanzel wird entweder ausgefragt oder von einer freistehenden Säule, zuweilen auch einer Figur getragen; die Kanzeltreppe erhält ebenfalls reichen Schmuck, der sich am Schalldeckel in phantastischem Aufbau oft bis zur Ueberladung häuft.

Auch der Altar (Fig. 312) wird ebenfalls ein vollständiger Renaissancebau. Die Form des gotischen Flügelaltars mit der Verbreiterung über der Predella wird beibehalten, nur verwandeln sich die Flügel in feste, säulenflankierte Ausbauten, in denen in Nischen Heiligenfiguren stehen, während die Mitte des Altares jetzt meist ein Gemälde einnimmt. Auf dem Altartische steht gewöhnlich eine Aedicula (Tabernakel) zur Aufnahme des Allerheiligsten, das nur noch selten in Sakramentshäuschen seinen Platz findet.

Auch die Weihwasserbecken und Taufsteine erhalten Renaissanceformen, doch werden in Deutschland keine besonders hervorragenden Stücke getroffen. Dagegen tragen die in schöner, belebter Architektur, oft in mehrgeschossigem Aufbau und mit reichem Ornamente und zahlreichen Statuen und Reliefschmuck gezierten Grabdenkmäler und Epitaphien in Stein und Metall nicht unwesentlich zu dem malerischen Gesamtbilde der Kirchenräume bei. Das Hochgrab ist selten, doch kommen einzelne vorzügliche und künstlerisch hochbedeutende Arbeiten vor, so das Grabmal Ludwigs des Bayern in der Frauenkirche in München, im Dome des Chores zu Freiberg das gemeinsame Denkmal der sächsischen Kurfürsten, und das Denkmal Kaiser Maximilians in der Hofkirche zu Innsbruck.

d) Die historische Entwicklung der deutschen Renaissancearchitektur.

1. Die Denkmäler der Frührenaissance.

Das früheste Renaissancewerk in Deutschland ist die zwischen 1509 und 1512 erbaute Fuggerkapelle bei St. Anna zu Augsburg, die sich wie die elegante Vorhalle der Hofkirche zu Innsbruck eng an die venezianische Frührenaissance anschließt. Dann bemerkt man zuerst an Altären, Grabmälern und Epitaphien, also Werken, bei welchen Bildhauer und Architekt



Fig. 310. Renaissancelettner im Dom zu Hildesheim.

gleichen Anteil haben, die neuen Stilformen sich entfalten, so am Sebaldusgrabe in Nürnberg, am Grabmal des Erzbischofs Uriel von Gemmingen im Mainzer Dom (1514), an den von Ulrich Heidenreich um 1520 im Domkreuzgange zu Regensburg geschaffenen Fensterrahmen und an dem Hauptaltare des Augsburger Adolph Daucher zu Annaberg. Eine äußerst malerische und originelle Schöpfung ist dann das von Hans Schreiner von Weinsberg von 1513–29 aufgeführte Achteck des Turmes von St. Kilian in Heilbronn.

In Sachsen und Schlesien schafft die Frührenaissance, indem sie an lombardische Kunst anknüpft, einige hervorragende Werke. Der Baumeister Hans Schickentanz erbaut in Dresden nach 1530 am Schlosse den Georgsflügel, von dem leider nur noch das Georgsthor erhalten ist, wie auch von dem Hauptbaue des Schlosses, den Kaspar Vogt von Wierandt seit 1547 aufführte, nur der große Hof erhalten wurde. Sehr schön ist hier der Gegensatz zwischen den ruhigen Wandflächen und den reichen, mit mächtigen Pilastern verzierten Treppentürmen. Reizend ist auch die Pilastergliederung der Hofassade des Schlosses Dippoldiswalde, obgleich die Pilaster im Verhältnis zu den Gesimsen etwas zu schmal geraten sind. Mit dem Georgsflügel des Dresdener Schlosses ist der von Konrad Krebs von 1533–35 errichtete Ostflügel des Schlosses Hartenfels bei Torgau mit dem prächtigen, an der Hofassade fünfseitig aufsteigenden Treppenturm verwandt. Das hervorragendste Prunkstück ist der Portalbau (1552) des Piastenschlosses zu Brieg. Ein verschwenderischer Reichtum von Ornamenten ist über das Ganze ausgestreut; außerdem wird die Fassade noch durch die am ersten Geschoße angebrachten Figuren des Herzogs Georg und seiner Gemahlin, sowie durch die Brustbilder von 24 seiner Ahnen belebt. Italienische Vorbilder sind verwendet und italienische Meister haben an dem Werke gearbeitet; trotzdem ist es eines der schönsten Gebäude der deutschen Renaissance.

2. Die Hoch- und Spätrenaissance in Süd- und Mitteldeutschland.

Der Schlossbau.

Die hervorragendsten Renaissancebauten in diesem weiten Gebiete von den Alpen bis zum Harzgebirge sind eine Anzahl stattlicher Schlösser, doch auch Privathäuser und öffentliche Gebäude von hohem Kunstwerte sind noch vorhanden. Das glänzendste Denkmal, das auch geschichtlich unser allergrößtes Interesse beanspruchen darf, ist das Schloß zu Heidelberg. Auf einem Hügel am Neckar, oberhalb der Stadt, gruppieren sich um einen trapezförmigen Hof die Schloßgebäude (Fig. 313). Der erste in Renaissanceformen aufgeführte Teil ist der unter Kurfürst Friedrich II. von Jakob Heyder um 1550 erbaute gläserne Saalbau mit der gegen den Hof sich öffnenden, dreigeschoßigen Loggia zwischen dem vortretenden Giebelbau und dem achteckigen Treppentürmchen.

Der Nachfolger Friedrichs II. in der Kurwürde, Otto Heinrich, der noch als Pfalzgraf von Simmern den Bau des Schlosses Neuburg an der Donau begonnen hatte, ließ dann den nach ihm benannten Flügel des Schlosses (siehe Einschnitttafel) errichten, dessen Vollendung im Jahre 1563 er aber nicht mehr erlebte, da er schon am 12. Februar 1559 gestorben ist. Wer den Plan zum Otto-Heinrichsbau entworfen hat, ist nicht sicher; dem in Italien gebildeten niederländischen Bildhauer Anthonj wird er ohne zwingende Gründe zugeschrieben, doch soll auch der Bildhauer Collins aus Mecheln, der einen großen Teil der Bildhauerarbeiten mit zwölf Gesellen ausführte, daran großen Anteil gehabt haben. Jakob Heyder und Kaspar Fischer scheinen als technische Leiter beim Bau beteiligt gewesen zu sein; ob auch Peter Flötner entschiedenen Einfluß auf die Gestaltung des Baues ausgeübt habe, wie neuerdings behauptet wird, mag dahingestellt sein. Italienische und niederländische Renaissance motive verbinden sich zu einem wunderbaren Ganzen, zu einem der schönsten und glänzendsten Bauwerke auf deutscher Erde.



Fig. 311. Orgel und Orgeltribüne im Dome zu Konstanz.

Die Fassade nach dem Schloßhofe erhebt sich auf einem hohen Unterbau in drei Stockwerken, die durch reiche Frieze voneinander getrennt sind und durch Pilaster und Halbsäulen die vertikale Gliederung erhalten. Bekrönt wurde das Ganze durch einen jetzt zerstörten Doppelgiebel. Eine zweiflügelige Freitreppe ist dem Baue vorgelegt und führt durch ein prachtvolles Portal zu dem Erdgeschoße, in dem links der große „Kaisersaal“, rechts die kurfürstlichen Wohngemächer liegen. Die beiden oberen Geschosse, deren Zugang durch den Treppenturm vermittelt wurde, sind bedeutend niedriger als das Erdgeschoß. In dem von den Pilastern und Halbsäulen umschlossenen Feldern öffnen sich je zwei reich umrahmte Doppelfenster, die wieder durch Nischen mit Statuen voneinander getrennt sind. Das Glanzstück der Fassade ist das von vier Karyatiden flankierte und von dem großen pfälzischen Wappen

befrönte Portal, über dem in einem Medaillon das Relief des fürstlichen Bauherrn angebracht ist. Die sorgfältige Ausführung aller Details an der Schauseite wird nur durch die Schönheit der Thürumrahmungen im Innern und durch die feine Ornamentierung der Säulen im Kaisersaale übertroffen.

Das Schloß wurde 1689 von den Franzosen unter Melac verwüstet, und 1693 wiederholten sie diese Barbarei nochmals, aber erst ein Blitzstrahl im Jahre 1764 machte den Otto-Heinrichsbau zur Ruine, wie wir sie leider heute vor uns haben.

Der Kurfürst Friedrich IV. ließ in den Jahren 1601—07 durch den Baumeister Johannes Schoch von Straßburg den nach ihm benannten Friedrichsbau (Fig. 314) erbauen, dessen plastischen Schmuck Sebastian Götz aus Chur mit acht Gefellen ausführte. An diesem Palaste mit seinen zwei Fronten, nach der Neckarseite und nach dem Schloßhofe, sind alle Formen schwerer und kräftiger, aber auch architektonisch strenger geworden. Die Vertikallinie ist hauptsächlich auch durch die Verkröpfung des Gebälkes und die hohen, geschwungenen Giebel sehr betont. An Stelle des antikisierenden Ornamentes vom Otto-Heinrichsbaue sind hier die Kartuschen, das Beschlagnornament und das Rollwerk getreten. Die Fassade gegen den Neckar mit ihrem einfachen Pilastersystem ist architektonisch bedeutender als die malerische Hofassade mit den gedrängten Fenstern, die je noch eine Statuennische zwischen sich haben.

Friedrich V., der „Winterkönig“, ließ dann noch den 1615 vollendeten, stark palladiesken Englischen Bau errichten und das ganze Schloß durch Salomon de Caus mit den großartigsten Gartenanlagen, mit künstlichen Wasserwerken, Terrassen, Grotten und Labyrinth umgeben, von denen aber jetzt nur noch spärliche Reste vorhanden sind. So vereinte sich hier Natur und Kunst, einen unvergleichlich schönen Fürstensitz zu schaffen, dessen von einer zauberhaften Romantik umwehte Ruinen noch heute zum Schönsten gehören, was je in deutschen Landen geschaffen wurde.

Markgraf Ernst Friedrich von Baden-Durlach erbaute an Stelle des ausgestorbenen Benediktinerklosters Gottesau das gleichnamige, ehemals sehr reich ausgestattete Lustschloß, einen langgestreckten Bau mit vier Türmen an den Ecken und einem fünften an der Mitte der Hauptfassade. Das durch eine gut gegliederte Pilasterarchitektur belebte Äußere des Schlosses erlitt später durch die schwerfälligen Kuppelhauben statt der spizen Helme auf den Türmen eine starke Einbuße seines malerischen Charakters. Das Schloß ist jetzt in eine Artilleriekaserne umgewandelt. Im Jahre 1569 fing Kaspar Weinhart aus Benediktbeuren den Bau des neuen Schlosses zu Baden an. Er legte einen Gang durch die ganze Länge des Hauptgebäudes, auf den die zu beiden Seiten angeordneten Räume mündeten. Das einfache, aber großzügige Äußere des Schlosses macht einen stattlichen Eindruck. Hervorzuheben ist noch der sogen. „Dagobertturm“ auf der Spitze einer hohen Terrasse, ein runder, von Pfeilern getragener und mit einer durchbrochenen, steinernen

Ruppel mit kleiner Laterne bedeckter Pavillon, der zu den feinsten Werken deutscher Renaissance gehört.

Das im südlichsten Baden gelegene Schloß Heiligenberg (Fig. 315) ließ Graf Friedrich von Fürstenberg in der zweiten Hälfte des XVI. Jahr-



Fig. 312. Renaissancealtar, jetzt im Museum zu Schwerin.

hunderts durch drei Flügel zu einem geschlossenen Rechtecke, das in drei Geschossen, ohne alle Gliederung, aufsteigt, erweitern. Im Innern des Schlosses ist der 36 m lange, 11 m breite, aber nur 7 m hohe Ritteraal von einer in der deutschen Renaissance sonst nirgends erreichten Pracht und Schönheit. Dieser Saal nimmt die beiden obersten Stockwerke des ganzen Südflügels ein und wird daher von allen vier Seiten beleuchtet. Die aus Lindenholz

geschnitzte, aufs reichste bemalte und vergoldete Decke zeigt als Hauptstück, das sich viermal wiederholt, einen Kreis, in den rechtwinklige Felder einschneiden. Die Flächen belebt schönes Ornament, Genien, Hermen und allerhand phantastische Fabelwesen. Die Schmalseiten des Saales zieren zwei riesige, fein skulptierte Sandsteinkamine. An der schönen Decke der Schloßkapelle hat der Baumeister mehr mittelalterliche Motive, namentlich bei der Bemalung, mitsprechen lassen.

Bei dem 1572—78 erbauten Schloßchen Jfenburg zu Offenbach ist die Südfassade mit ihrer dreistöckigen, fein ornamentierten, aber in den Verhältnissen mißglückten Halle zwischen zwei polygonen Treppentürmen bemerkenswert.

In Württemberg gehören an dem von Herzog Ulrich erbauten Schloße zu Tübingen, das der Hauptsache nach noch gotischer Wehrbau ist, die beiden Portale am innern Schloßhofe der Frührenaissance an, während das äußere Prachtportal, das in einem großen und in einem kleineren Thorbogen sich öffnet und ein großes Barockwappen und zwei lebendig bewegte Landsknechtfiguren trägt, erst um 1610 entstanden ist. Im Hauptflügel des Schlosses erweitert sich der große Bankettsaal in der Mitte in einen prachtvollen, dreifachen Erkerbau. Im Innern des Schlosses sind auch noch einige sehr schöne Holzportale erhalten.

Das alte Schloß in Stuttgart ist eines der stattlichsten Renaissance-schlösser in Deutschland. Herzog Christoph von Württemberg ließ von 1553 ab durch den Baumeister Alberlin Treitsch an dem jetzt ältesten Teil, dem Ostflügel, den zwei gewaltige Rundtürme beschützen, und der im Erdgeschoß die große Türnitz enthält, drei neue Flügel anbauen, so daß ein rechteckiger Hof umschlossen wurde, gegen den sich in drei Arkadengeschosse die Flügel öffneten. Die flachen Arkadenbögen ruhen auf schön variierten, korinthisierenden Kapitälern, die wieder von stämmigen, kannelierten Säulenschäften getragen werden. Schöne Wendeltreppen in den Ecktürmen führen von einem Stockwerke zum andern. Die früher so prächtige Ausstattung des Neubaus ist verloren gegangen; nur die Schloßkapelle im Südflügel ist in neuerer Zeit wieder hergestellt worden.

Der Baumeister Georg Behr erbaute im Anschluß an diese Residenz für den Herzog Ludwig in den Jahren 1580—93 das Neue Lusthaus, das leider 1846 abgebrochen wurde. Es war ein rechteckiger, von Säulenhallen umgebener Bau mit hohen Giebeln, runden Ecktürmen und mit an den Längsseiten vorgelegten Freitreppen. Im Erdgeschoß war eine große Halle, deren Netzgewölbe auf 27 Säulen ruhten; in derselben spendeten drei quadratische Wasserbecken angenehme Kühlung. Der obere Stock umschloß einen großen, mit Gemälden geschmückten und von einem riesigen Tonnengewölbe überspannten Festsaal.

In Bayern ist die Burg Trausnitz, der Süd- und Westflügel und der sogen. italienische Bau in dieser Periode erbaut worden. Die Gebäude der Burg, an der alle Epochen des Mittelalters und der Renaissance gebaut

haben, gruppieren sich auf der Höhenfläche eines steilen Hügels im Süden der Stadt Landshtut um einen unregelmäßigen, länglichen Hof von sehr malerischem Ansehen. Der Südflügel mit der Türnitz, jetzt Archiv, im Erdgeschoße und zwei Obergeschoße mit Wohn- und Festräumen und der rechtwinklig anstoßende Westflügel haben in den beiden Hauptgeschoßen nach dem Hofe zu weitgespannte, offene Arkaden mit toskanischen Pilastern vor den Arkadenpfeilern. Dem Südflügel ist nach außen der italienische Bau mit der Narrentreppe, die Szenen aus der italienischen Komödie schmücken, vorgelegt. Die Innenräume sind im Hochrenaissancestil aufs prächtvollste ausgestattet, die

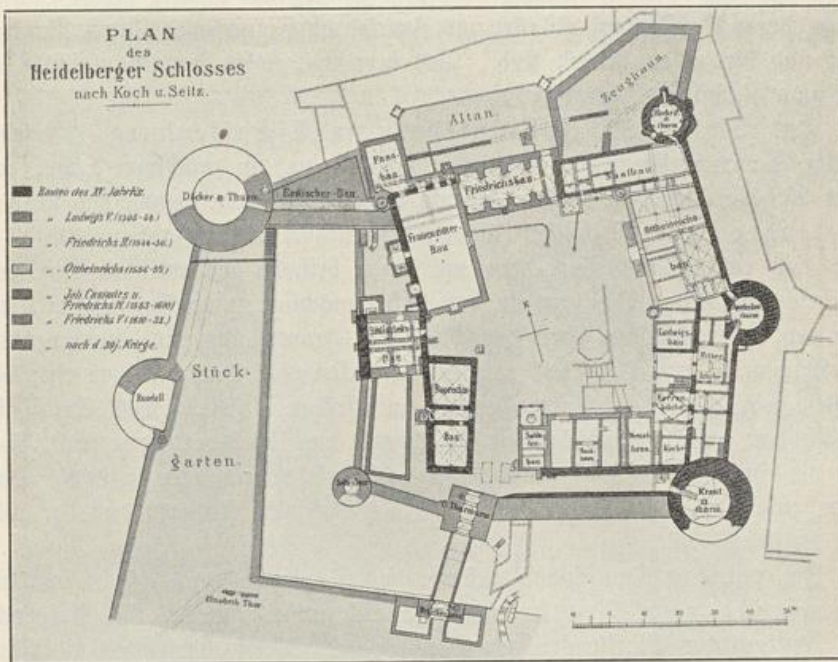


Fig. 313. Plan des Heidelberger Schlosses.

Räume des oberen Hauptgeschosses sind mit ungarischem Eichenholz getäfelt, während die Gemächer des mittleren Geschosses ausschließlich mit gemalten Dekorationen ausgeschmückt sind. Das Ganze, später arg verwahrloßt, muß eine ungemein frohe, festliche Stimmung gehabt haben.

Die alte bischöfliche Residenz in Bamberg, neben dem Dome, ist von großer, malerischer Wirkung bei all ihrer Einfachheit. Der zweistöckige, mit einem hohen Giebel abgeschlossene Hauptbau hat einen reich decorierten Erker und einen turmartigen Treppenvorban, links zieht sich ein niedriger, einstöckiger Flügel bis gegen den Dom hin, während rechts die Umfassungsmauer des Hofes durch ein höchst elegantes, größeres und kleineres Bogenportal durchbrochen wird. Eine Jahreszahl am Erker gibt das Jahr 1591 als Bauzeit an.

Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg ließ in den Jahren 1554—69 seine oberhalb von Kulmbach gelegene, kurz zuvor zerstörte Plassenburg für die damals ungeheure Summe von 237 000 Gulden in der prächtigsten Weise durch die Meister Kaspar Vischer († 1580) und Koster Müller wieder aufbauen. Auch die Stuttgarter Baumeister Aberlin Treitsch und Blasius Berwart wurden als Sachverständige beigezogen. Das Schloß, dessen Vorwerke 1808 geschleift worden sind, ist außerordentlich reich mit plastischen Dekorationen an Thoren und namentlich an den Innenseiten der vier, den sogen. „schönen Hof“ umschließenden Flügel ausgestattet. An drei Seiten haben die zwei obern Stockwerke über dem geschlossenen untern, offene Hallengänge, deren Brüstungen, Pilaster und Zwickel mit Figurenmedaillons, Rankenwerk und Grottesken bedeckt sind. Das herrliche, stolze Renaissance-schloß ist jetzt zum Zuchthaus degradiert.

Das Schloß St. Johannisberg zu Aschaffenburg, die ehemalige Sommerresidenz der Kurfürsten von Mainz, in prächtiger Lage, auf einer Anhöhe über dem Main, erbaute der Straßburger Baumeister Georg Riedinger für den Erzbischof Johann Schweikardt in den Jahren 1605—14. Der aus roten Sandsteinquadern um einen beinahe quadratischen Hof aufgeführte dreistöckige Bau hat an den Ecken mächtige, viereckige Türme, die mit den Zwerchhäusern über der Mitte der Fronten ihm eine monumentale Wirkung verleihen. Im Hofe nehmen die Ecken vier Treppentürme ein; der fünfte, sehr malerische Turm stammt aus früherer Zeit. Das Detail ist ähnlich dem am Friedrichsbau zu Heidelberg, die Pilasterordnung fehlt, doch sind die einzelnen Geschosse durch kräftige Gesimse voneinander getrennt. Das Aschaffenburgische Schloß ist eine der charakteristischsten Anlagen aus der spätern Zeit.

Im mittleren Deutschland nehmen das Schloß Hartenfels und die Schloßanlage zu Dresden hauptsächlich unser Interesse in Anspruch. Die Residenz der Markgrafen von Meißen, das Schloß Hartenfels, liegt auf einem steilen Hügel oberhalb der Stadt Torgau an der Elbe; ihr Bau wurde schon 1481 unter Herzog Albrecht begonnen; Johann Friedrich der Große erbaute dann in den Jahren 1532—44 den Ost- und Nordflügel. Ersteren haben wir schon unter den frühesten Werken deutscher Renaissance erwähnt; der Nordflügel hat nach außen zwei halbrunde Erker, von denen sich besonders der östliche durch elegante Konstruktion und reizende Dekoration auszeichnet. Die gleichen Vorzüge hat auch der zweigeschossige, auf einer Kandelaberfäule ruhende, rechteckige Erker an der Innenseite des Flügels. Vor dem Mittelgeschoß, gegen den trapezförmigen Hof zu, läuft eine laubenartige Galerie auf gewölbten Aussträgungen entlang, die an der Südostecke in einen kleinen, zweistöckigen Arkadenbau von größter Schönheit münden. Bei gleich großem Reichtum an plastischer Dekoration ist hier die Ausführung feiner und sorgfältiger, besonders einige Portale weisen wunderhübsche Bildhauerarbeiten auf. Von der herrlichen Innenausstattung, an der auch Lukas

Cranach mitgewirkt hatte, ist nichts mehr übrig geblieben. Heute teilt der Bau das Schicksal so manch anderer, ehemals stolzen Fürstenschlösser: er ist Kaserne geworden.

An dem Schlosse in Dresden bauen in der Renaissance drei Perioden. Von der ersten, 1530—37, die mit dem Namen des Baumeisters Schickentanz, der den Georgsbau errichtete, verbunden ist, haben wir oben gesprochen. Seit 1547 läßt dann Kurfürst Moritz von Sachsen durch den Baumeister Kaspar Voigt von Wierandt unter Beihilfe des Obersteinmeßgen Melchior Trost und italienischer Werkleute die den großen Hof mit den prachtvoll dekorierten Treppentürmen an den Ecken umschließenden Flügel, mit Ausnahme des schon früher errichteten Nordflügels, erbauen. An der Nordfront des Hofes

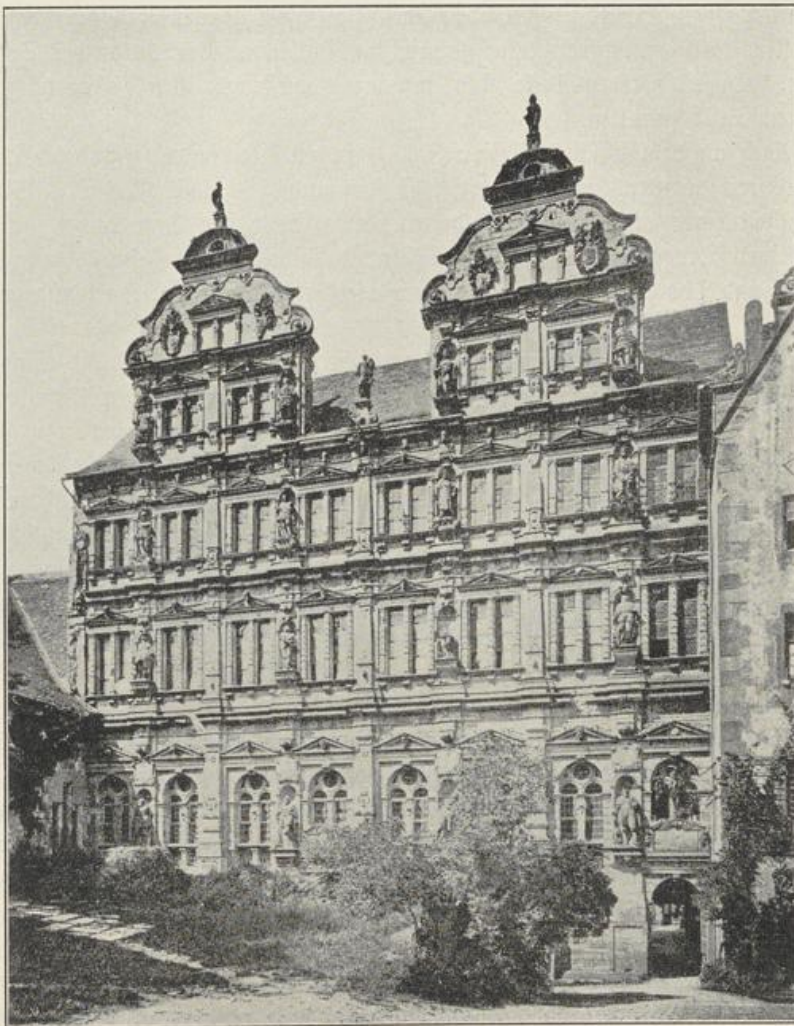


Fig. 314. Heidelberg, Friedrichsbau.

ist eine große, dreigeschoßige Eingangsloggia, an der alle drei Säulenordnungen vertreten sind. Sonst ist die Hofarchitektur, da sie auf Bemalung berechnet war, die jetzt bis auf einige dürftige Reste ganz verschwunden ist, höchst einfach; nur die Thürumrahmungen, die Pilaster und Frieße zeigen die feinste deutsch-italienische Renaissance. Besonders schön war das von zwei Säulenpaaren eingefasste, mit hohem Aufsatz und reichem Figurenschmuck bekrönte Portal an der Schloßkapelle, das unter Kurfürst August von einem Italiener, Juan Maria von Padua, einem Schüler Sansovinos, ausgeführt worden ist.

Kurfürst Christian I. fügte seit 1589 den kleinen Hof am nördlichen und östlichen Flügel an. In dieser dritten Epoche wurde das Hauptportal der Nordseite in derber Rustika ausgeführt; ein ähnliches Portal leitet in den zweiten Hof mit kräftigen Arkadengängen an zwei Seiten und dem von gekuppelten dorischen Rustikafäulen flankierten, stattlichen Portale an der Schloßstraße. Diese späteren Teile sind in einem wirkungsvollen, aber nüchternstrengen Stile gehalten.

Auch an dem bischöflichen Schlosse zu Merseburg sind die Ornamente, wie meistens in Sachsen, sehr fein und geschmackvoll. Das Schloß umschließt einen viereckigen Hof, dessen vierte Seite der Dom bildet. Es ist mit seinen Treppentürmen, seinen hohen, dreistöckigen Giebeln, den schönen Erkern und Thoren, zusammen mit dem viertürmigen Dome eine wundervolle, malerische Architekturgruppe.

In den heute österreichischen Ländern kreuzen sich die Einflüsse der nordischen Renaissance mit der aus dem Süden kommenden Geschmacksrichtung, die Bauwerke mit italifizierendem Charakter wiegen vor. In Tirol baut der Erzherzog Ferdinand vom Jahre 1563 an sein Schloß Ambras für seine schöne Gemahlin Philippine Welser aus; die Außenseiten werden teils mit Sgraffito architektonisch, teils al fresco mit biblischen, mythologischen und allegorischen Darstellungen bemalt. Eine Anzahl Innenräume erhalten reizende Wandvertäfelungen und Kassettendecken. Der Hauptraum ist aber der Fest- oder Spanische Saal (43 m lang, 10 m breit) mit den großen Bildnissen der Landesherren von Tirol an den Wänden und einer schönen Kassettendecke.

Auch bei dem Neubau des Schlosses Belthurns (begonnen 1577) legen die Bauherren, zwei Fürstbischöfe von Brixen, den Hauptwert auf die Innenausstattung: die Wandvertäfelungen, Thürverkleidungen, Decken, Kasten und Schlösser. Besonders fein sind die Fürstenzimmer mit Intarsienarbeiten und reicher Vergoldung geschmückt. Die Meister Hans Spineider von Meran und Thomas Barth aus Bruneck haben da wahre Kleinodien deutschen Kunstgewerbes geschaffen.

Das Schloß Schallaburg bei Möll, im Erzherzogtum Oesterreich, zwischen 1530 und 1601 hauptsächlich unter Johann Wilhelm Ritter von Rosenstein erbaut, zeichnet sich durch einen wundervollen Arkadenhof aus. Auf drei

Seiten des Hofes läuft auf Säulen von rotem Marmor ein Bogengang, über demselben ist eine Pfeilergalerie, in den Sockeln der Pfeiler sind zierliche Nischen mit Thonreliefs, welche die Herkulesthaten darstellen. Vor den Pfeilern stehen Hermen, die Leisten der Pfeiler bedeckt zierliches Rankenwerk, über den Pfeilerkapitälern sind jonische Halbsäulchen angeordnet, die Bogenzwickel füllen Wappen aus, während den Fries unter dem Dachgebälk Porträtbüsten beleben.

Besonders schöne Renaissanceteile, die 1593 durch Sebastian Grabner zu Rosenberg und Pottenbrunn erbaut wurden, hat auch das Schloß Rosenberg bei Eggenburg. Es sind dies ein Renaissancehof, italienische Loggien und



Fig. 315. Mittersaal im Schlosse Heiligenberg.

ein von Arkaden mit bemalten Wänden und Pfeilern umgebener „Turnierplatz“, der an der Burgseite eine Mauer mit vierzehn Nischen hat, in denen Statuen von römischen Helden aufgestellt waren. Ein innerer Hof aus dem Jahre 1614 mit einer schönen Freitreppe hat ebenfalls unter dem Gesimse Statuen von gebranntem Thon. Die großartige Burg, eine Zeitlang arg vernachlässigt, wurde in neuerer Zeit wieder stilgemäß restauriert. Ähnlich bedeutende Schloßanlagen sind das Schloß von Göllersdorf mit der merkwürdigen reichen, skulptierten Schneckenstiege (1555), die Riegersburg in Steiermark, Greillenstein bei Krumau, Rapottenstein im obern Kampthal, Schloß Ehrenburg, unterhalb Brunecken, mit Sgraffitodekorationen, und andere.

In der Schweiz sind wenig Schloßbauten aus dieser Zeit zu nennen. Bedeutend ist das Stockalper'sche Schloß in Brig (1611—17) im Oberwallis, welches drei gewaltige, viereckige Türme, einen reichen Arkadenhof und eine schöne Loggia hat.

Die bürgerlichen Bauten.

In Süddeutschland ist Nürnberg der Vorort der deutschen Renaissance; noch heute sind zahlreiche Monumente dieser Kunstepoche hier vor-



Fig. 316. Nürnberg, Teil der Befestigung.

handen. Neben ganzen Straßendurchsichten und Plätzen sind es vor allem die großartigen Befestigungen der Stadt, die imposanten Türme, die nach den Plänen von Georg Unger 1555—68 erbaut wurden (Fig. 316). Sie sind rund, aus geschliffenen Quadern in sorgfältigster Technik ausgeführt, verjüngen sich leise nach oben und werden durch einfache, kräftige Gesimsbänder

abgeschlossen. Ihre kraftvolle Eleganz ist ein Hauptreiz des malerischen Nürnberger Stadtbildes. Auch Nördlingen, Dinkelsbühl, Ueberlingen, Schaffhausen, Luzern und Freiburg in der Schweiz und manch andere Städte haben noch solche malerische Teile der alten Stadtbefestigungen gerettet.

Auch an schönen Privathäusern aus dieser Epoche ist Nürnberg am reichsten. Sie zeigen oft reizende Hallenhöfe und prachtvolle Vertäfelungen und Decken in den Zimmern. Das Tucher-

haus, um 1534 erbaut, noch im Uebergang von der Gotik zur Renaissance, mit dem hübschen Erker und noch überwiegend gotischen Formen, hat ein eigentümliches Bogenportal, das durch eine toskanische Säule geteilt wird. Die Treppe ist in einen runden, etwas vorspringenden Turm gelegt, den über dem Dache zwei kleine Rundtürmchen flankieren. Die Vertäfelung der Obergeschosse ist ganz im Renaissancestil durchgeführt, wahrscheinlich ist die des großen Saales im zweiten Stocke von dem genialen Peter Flötner entworfen. Das Tucherhaus in seiner edlen und vornehmen Ausstattung ist eines der besterhaltenen und schönsten Denkmäler der deutschen Frührenaissance. Peter Flötner ist auch der Architekt des Gartenhauses im benachbarten Hirschvogelhause, dessen Dekoration eine frühe, aber vollständig durchgebildete Renaissance zeigt, die auf italienische Vorbilder zurückgeht. Gleichfalls dem Frührenaissancetypus gehört noch das Toplerhaus am Panierplatz an, das, obgleich erst 1590 erbaut, mit seiner bedeutenden Höhe und dem eigentümlich fialenartig geschmückten Giebel noch einen ganz gotischen Eindruck macht.

Die schönen Hallenhöfe des Krafft'schen Hauses in der Theresienstraße und des Imhof'schen am Regidienplatz sind noch ganz in gotischen Formen gehalten, während der reizende Hof des Funk'schen Hauses an der Tucherstraße und im Pellerhause (Fig. 317) beste Renaissancebeispiele sind, ob-



Fig. 317. Das Pellerhaus in Nürnberg.

gleich die Brüstungen gotisches Maßwerk haben. Das letztgenannte Haus, aus dem Jahre 1605, hat eine imposante, dreistöckige Rustikafassade, über der in ebenso vielen Geschossen der Giebel mit reichen Pilastern, Karyatiden und Pyramiden aufsteigt und von einer mächtigen Muschel bekrönt wird. Diese Fassade ist eine der schönsten in ganz Deutschland.

Auch in Ulm und Rothenburg a. d. Tauber sind eine Reihe von schönen Giebelhäusern mit reichen Erfern, stimmungsvollen Höfen und teilweise noch mit den prächtigen Decken und Vertäfelungen in den Zimmern.

Das Fuggerhaus in Augsburg, ein Gebäude von kolossaler Ausdehnung, hatte an der Fassade gar keinen architektonischen Schmuck, da dieselbe ganz mit Gemälden bedeckt wurde, die heute leider zerstört sind. Dieser Palast, mit vier Arkadenhöfen, war mit wahrhaft fürstlicher Pracht ausgestattet, hat aber jetzt nur noch zwei Gemächer, deren von Italienern ausgeführte Dekoration erhalten ist. Mit bewunderungswürdiger Durchsichtigkeit und Eleganz sind die Figuren, Blumenkörbe, Laubranken und Ornamentfriese *al fresco* auf den Stuck gemalt; trotz des üppigsten Reichtums ist das Ganze doch von schönster Farbenharmonie.

Augsburg wurde seiner Zeit wegen den vielen prächtig bemalten Fassaden das deutsche Verona genannt. Burgkmaier, Altdorfer, die Italiener Pordenone und Antonio Bonzano, später Rotenhammer, Matthias Rager und Johann Holzer haben die Stadt mit Fresken geschmückt, aber nur noch dürftige Reste zeugen von dem ehemaligen Glanze und der heiteren Farbenpracht.

Auch in der Schweiz waren Häuser mit bemalten Fassaden besonders beliebt; so sieht man solche in Schaffhausen, Stein am Rhein, Basel, Zürich und Luzern. Daneben finden sich namentlich auf dem Lande sehr stattliche Blockhäuser von großem malerischem Reize. Auch ist die Schweiz heute noch reich an schönen Decken und Wandvertäfelungen in Privat- und Zunfthäusern, besonders schöne Zimmerausstattungen sind in die Museen gekommen, namentlich das historische Museum in Basel und das Landesmuseum in Zürich, z. B. ein Zimmer aus dem Seidenhofe (Fig. 318), haben prächtige Beispiele dieser Art.

Im Elsaß findet man ebenfalls noch viele wohlerhaltene Renaissancebauten, Rat- und Bürgerhäuser, namentlich auch malerische Holzbauten, so in Colmar, wo von den vielen reizenden Häusern als zierlichste Schöpfung der Erker am heutigen Polizeigebäude und das aus dem Jahre 1537 stammende so malerische Gethaus der Schedel- und Schongauergasse, eines der beliebtesten Beispiele für die Verbindung von Steinbau und Fachwerk, genannt seien, dann die Rathäuser zu Oberehnheim und Ensisheim, das stattliche, reich bemalte und mit einer großen, doppelten Freitreppe ausgestattete Rathaus zu Mülhausen, das ganz ähnliche, jetzt als Mezig dienende ehemalige Rathaus zu Molsheim und das Rathaus in Kayfersberg mit feiner Holzvertäfelung und einer besonders schönen, holzgeschnitzten Thüre. In letztgenanntem Orte wie auch in Schlettstadt, Weißenburg, Reichenweiher

und Zabern sind noch sehr hübsche Steinhäuser und auch Fachwerksbauten. Das bekannteste ist das schöne Haus am Münsterplatz in Straßburg, in Fachwerk mit Vorkragungen und roten Füllwänden, dessen Pfosten in allen drei Stockwerken mit ornamentalen und figürlichen Schnitzereien ganz bedeckt sind.

Das Rathaus zu Konstanz (1592) hat einen besonders schönen und anheimelnden Hof mit einer offenen Halle und Resten von Malereien. In Ueberlingen ist das Kanzleigebäude (Fig. 319) mit dem eleganten Portale ein charakteristisches Werk der ausgebildeten Renaissance. Neben dem alten Rathause in Freiburg i. Br., das einige hübsche Portale und im Hofe eine schöne Freitreppe (1552) aufweist, war ein malerischer Flügelbau,

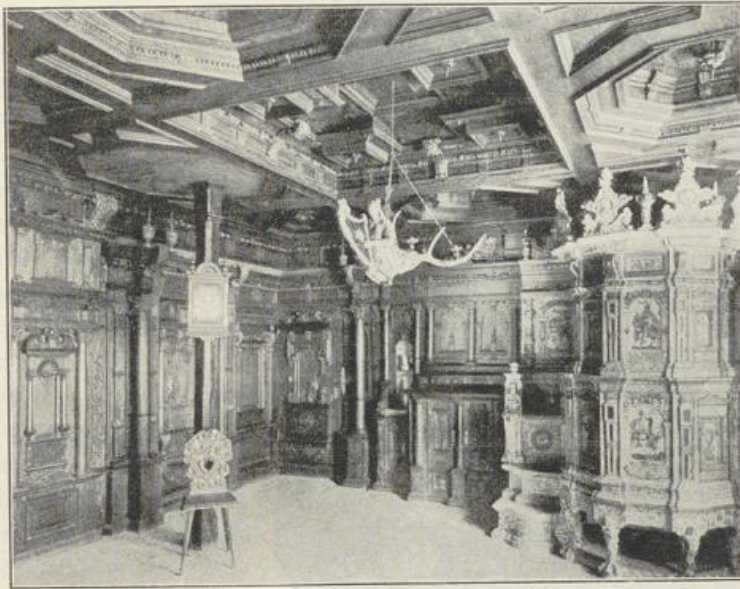


Fig. 318. Zimmer aus dem Seidenhofe in Zürich.

die alte Universität, jetzt als neues Rathaus umgebaut, dessen Flügel durch eine zinnenbekrönte Mauer verbunden wurden.

Das Rathaus zu Gernsbach im Murgthale ist trotz der barocken Details ein charakteristisches Beispiel aus dem Ende der guten Renaissance. Ein berühmter Renaissancebau ist auch das 1592 erbaute Haus zum Ritter (Fig. 320) in Heidelberg mit seiner durch kräftige Säulenstellungen gegliederten, üppig ornamentierten, ehemals in reicher Bemalung und Vergoldung erstrahlenden Fassade.

Eines der schönsten Rathäuser aus dieser Zeit besitzt die Stadt Rothenburg a. T., das von dem Nürnberger Baumeister J. Wolf seit 1572 erbaut worden ist. Einem älteren gotischen Baue mit schlankem, hohem Glockenturme wurde der neue Flügel vorgelegt. Eine große Freitreppe führt zu

einer mächtigen Pfeilerhalle, welche einen breiten Balkon trägt. In der Mitte der Front erhebt sich ein achteckiger Treppenturm, der als Gegenstück an der einen Ecke einen dreigeschoßigen Erker hat. Das Ganze bildet eine höchst stattliche, wirkungsvolle Baugruppe.

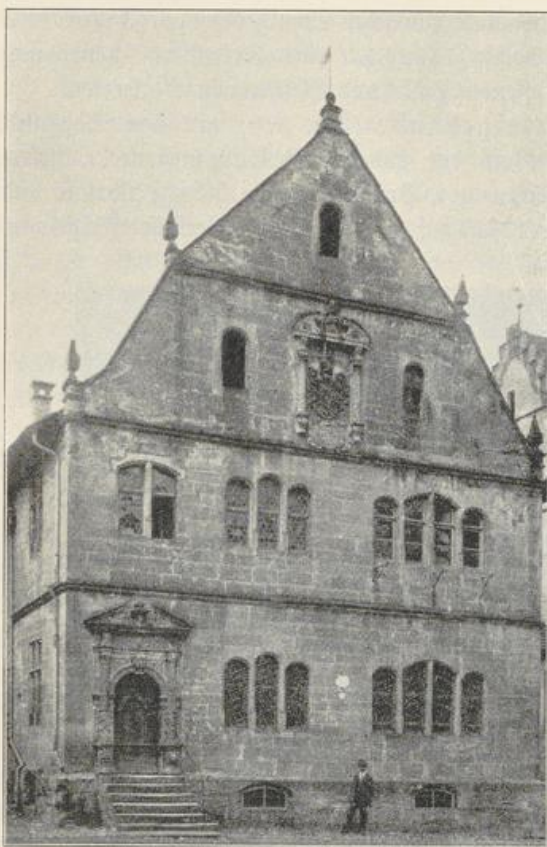


Fig. 319. Das Kanzlei Gebäude in Ueberlingen.

Ein etwas kleineres, aber ebenso schönes Rathaus ist auch zu Schweinfurt; ein Nikolaus Hofmann aus Halle hat es 1570 erbaut. Es erinnert mit seinem achteckigen Treppenturm vor der Mitte der Fassade an das 1562—64 von Nikolaus Gromann errichtete Rathaus zu Altenburg. Von andern öffentlichen Bauten seien hier noch die Stiftung des edlen Fürstbischofs Julius Echter von Mespelbrunn, die Universität in Würzburg, genannt, die 1582 begonnen wurde. Sie zeigt am Aeußern noch Renaissance, an den Rustikaarkaden des Hofes aber schon die Anfänge des Barock. Weit kleiner, jedoch an Portalen,

Giebeln und Fenstern mit reichem Schmuck versehen, ist der Bau der ehemaligen Universität Helmstädt, welchen Herzog Heinrich Julius durch Paul Franke 1593—1612 errichten ließ. Auf die Gymnasien zu Rothenburg a. d. T., Ansbach und Koburg kann hier nur hingewiesen werden.

3. Die Hoch- und Spätrenaissance in Norddeutschland.

Die Schlösser.

In Norddeutschland folgt die Mehrzahl der Schlösser dem französischen Grundrißschema, indem drei oder vier Flügel einen rechteckigen Hof umschließen.

In der Nähe von Hameln liegt das Schloß Hämelschenburg, das in den Jahren 1588—1612 Georg von Klenke ganz in Sandstein mit Schichten-

wechsel sowohl an dem Quaderverband als auch an den Rustikapfeilern aufzuführen ließ. Es umgibt mit drei Flügeln einen Hof, in dem sich an den Ecken polygonale Treppentürme mit schönen Portalen erheben. Neben dem südwestlichen Treppenturm ist eine reich geschmückte Halle, die sogen. Pilgerlaube, in der durch eine Ausgabeöffnung von der Küche her Pilger und Arme durch Speise und Trank erquickt werden können. Ähnlich in der Architektur ist das Schloß Bevern in der Nähe von Holzminden, das mit vier Flügeln einen quadratischen Hof umschließt, in dem zwei achteckige Türme in die Diagonale gestellt sind. Statius von Münchhausen ließ es 1603—12 erbauen. Ein anderer Münchhausen, Hilmar, begann 1574 das Schloß Schwöbber ebenfalls wie Hämelschenburg mit hufeisenförmigem Grundriß und zwei Treppentürmen in den Ecken.

Von dem Schloß Afsen, südlich von Bekum, stammt das Hauptgebäude, auch aus der Renaissance. Es ist ein Ziegelbau mit Hausteinen, dessen Flächen durch Ziegemuster reich belebt sind.

Bei dem Schlosse in Celle hat der östliche Flügel mit dem runden, oben ins Achteck übergehenden Treppenturm und den sieben halbrund abgeschlossenen Erfergiebeln ganz den Charakter der Frührenaissance, während die übrigen Flügel des stattlichen Baues von dem Italiener Giacomo Bolognese unter Herzog Georg Wilhelm von 1665—70 erbaut wurden.

Leitzkau, in der Nähe von Magdeburg, das Stammschloß der Edlen von Münchhausen, war zuerst Kloster und wurde dann in der Renaissance-

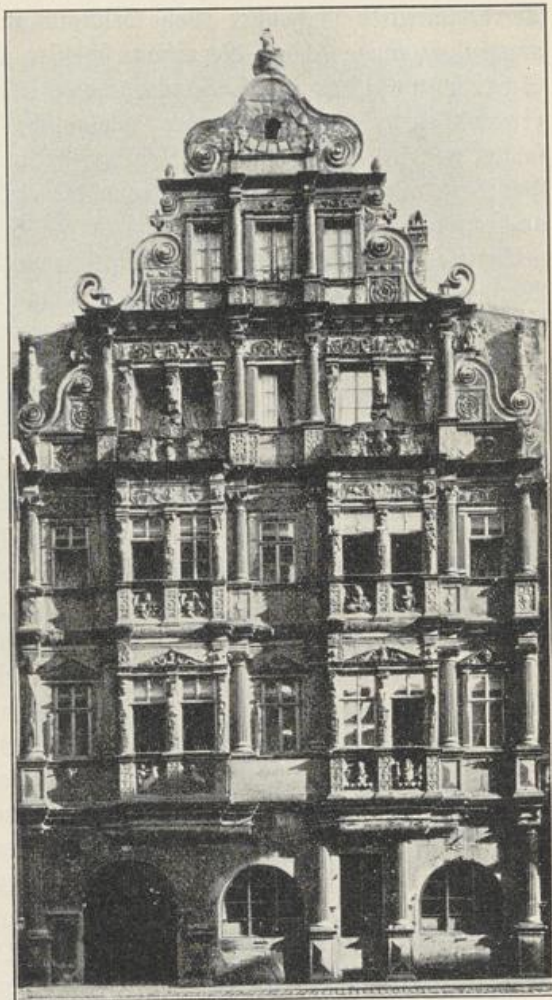


Fig. 320. Haus zum Ritter in Heidelberg.

zeit umgebaut; so wurde an der südwestlichen Partie im Hofe ein Hallenbau mit Loggien errichtet.

In Mecklenburg erhält die Renaissance dadurch einen eigenartigen Charakter, daß der Backsteinbau eine künstlerische Durchbildung erhält und daß man an Gesimsen, Friesen, Portalen und Fenstern zierlich ausgeführte Terracottareliefs in feinsten Weise dekorativ zu verwenden versteht. Es sind namentlich einige schöne Renaissance Schlösser bemerkenswert. Das stattliche Schloß zu Güstrow wurde unter Herzog Ulrich von dem Baumeister Franziscus Parr, dem später der holländische Meister Philipp Brandin folgte, seit 1558 aufgeführt. Die Architektur besteht ganz aus Stuck, die Pavillons mit den steilen Dächern und die vielen hohen Schornsteine erinnern an französische Schlösser. Im Hofe ist am Südflügel eine sehr schöne, dreigeschoßige Säulenhalle, den Nordflügel schmückt ein reizender Erker mit dem Wappen des Bauherrn. Besonders interessant sind auch die Stuckdekorationen an den Wänden und Decken der Innenräume mit Szenen aus dem Landleben und von der Jagd.

Das bedeutendste Werk ist der von Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg 1553—54 erbaute „neue Hof“ des Fürstenhofes zu Wismar (Fig. 321). Der breit hingelagerte Bau ist drei Stockwerke hoch, die durch schöne, figurenreiche Frieße voneinander getrennt werden. Ein Konsolengesims schließt heute den Bau ab, früher trug er ein hohes Dach mit Zwerchhäusern. Sieben dreigeteilte, rundbogig geschlossene Fenster beleben die einzelnen Stockwerke der Fassaden. Die Umrahmungen der Türen und Fenster, die teils aus Terracotta, teils aus Hausteinen hergestellt sind, gehen wie die Frieße auf italienische Vorbilder zurück. Der Kalksteinfries unter dem Fenster des Mittelgeschosses zeigt an der Vorderseite Szenen aus dem Trojanischen Sagenkreise, während der Fries an der Hofseite die Geschichte vom verlorenen Sohn erzählt. Unter dem Obergeschoß ist ein Medaillenfries aus Terracotta angebracht. Die Skulpturen in Sandstein wie auch die Terracottaplastiken sind zum größten Teile von Statius von Düren. Das Ganze hat eine imposante Wirkung, der Bau soll an den Palazzo Roverella in Ferrara erinnern; er wurde in den Jahren 1877/78 restauriert.

Auch das Schloß zu Gadebusch (1571) hat an Portalen, Gesimsen, Fensterumrahmungen, Pilastern und Friesen den gleichen oder ähnlichen Schmuck aus gebrannten Formsteinen; auch im Innern des Schlosses sind einige sehr schöne Terracottaportale. Die alten Teile des Schweriner Schlosses, welche hauptsächlich unter Albrecht I. erbaut wurden und den oben genannten beiden Schlössern sehr ähnlich waren, sind zum größten Teile durch den großartigen Neubau des Großherzogs Friedrich Franz II. von 1843—57 beseitigt worden.

Das Schloß Dargun wurde unter Benützung des ehemaligen Cisterzienserklosters hauptsächlich unter Herzog Hans Albrecht (1617—23) nach dem Muster des Güstrower Schlosses erbaut. Den Hof umziehen Arkaden mit

toskanisch-dorischer Anordnung im Erdgeschoß, mit jonischer im mittleren Stocke und mit runden Holzsäulen im Obergeschoß.

Die bürgerlichen Bauten

sind in diesen Gebieten sowohl ihrer Zahl als auch ihrer künstlerischen Bedeutung nach weit bemerkenswerter als die von fürstlichen Bauherren errichteten



Fig. 321. Portal aus dem Fürstenhofe zu Wismar.

Denkmäler. Die Zahl der erhaltenen Privathäuser und öffentlichen Bauten dieser Kunstpoche ist hier sehr groß, so daß wir nur die bedeutendsten anführen können. In Westfalen begnügt man sich meist, den Giebel schön aus-

zugestalten, während man das übrige Haus schlicht und einfach hält. Einen ganzen Platz mit schönen, alten Giebelhäusern und offenen Lauben im Erdgeschoß besitzt Münster in seinem Prinzipalmarkt, der einen wirklich monumentalen Eindruck macht. Besonders zu nennen ist das neben dem Rathaus sich erhebende Stadtweinhaus mit seiner 1615 erstellten hohen Fassade und dem sogenannten „Sentenzbogen“, einem auf Säulen ruhenden Balkone, von dem früher die richterlichen Urteile verkündet wurden.

Eigenartig symmetrisch ist die Fassade des Rathauses in Paderborn: ein hoher, dreigeschoßiger Giebel überragt zwei auf kräftigen, dorischen Säulen ruhende, vortretende Giebelbauten, die im Hauptgeschoß je acht nur durch jonische Pilaster voneinander getrennte Fenster haben. Hörter besitzt noch eine Anzahl sehr schöner Fachwerkbauten, bei denen die Schwellhölzer, Kopfbänder, Konsolen und Fensterbrüstungen mit reizenden Muschel- und Fächerformen verziert sind, so die Defanei (1561) und das Hütte'sche Haus vom Jahre 1565. An das aus gotischer Zeit stammende Rathaus zu Lemgo wurden 1589 an die Nordseite eine Vorhalle mit Freitreppe und einem erkerartigen Obergeschoß angebaut, während die Ecke auf der gleichen Seite einen zweistöckigen Erker erhielt. Die feine Gliederung der Pilaster und Säulen, der reiche ornamentale und figürliche Schmuck machen die beiden Anbauten zu höchst eleganten und zierlichen Werken der Renaissance. Die Hauptstraße der Stadt hat überhaupt durch die vielen steinernen und hölzernen Giebelhäuser ein außerordentlich malerisches und altertümliches Gepräge. Auch das benachbarte Salzuflen hat zahlreiche mit Schnitzereien ganz bedeckte Fachwerkbauten.

In Herford erhielt das Rathaus ebenfalls eine schöne Laube, auch stehen hier einige schöne Giebelhäuser, so sind der Neustädter Keller, das Löffelmann'sche Haus und zwei Häuser an der Bruderstraße zu nennen, an denen die Ornamente ganz im Metallstil der Zeit gehalten sind. Auch in Minden sind mehrere prächtige Fassaden; über dem Portale eines Hauses der Hohenstraße erblickt man in reich dekorierten Nischen die Statuetten der sieben guten Helden, die als Alexander Magnus, Julius Caesar, Harminius dux Saxonum, Carolus Magnus, Widekindus rex Saxonum und Hector dux Trojanum (sic!) bezeichnet sind.

In Hannover treffen sich der norddeutsche Backstein, der mitteldeutsche Fachwerk- und der Quaderbau der Renaissance. Die hohen, stattlichen Häuser stehen beinahe alle mit der Giebelseite gegen die Straße, die Fassade, horizontal kräftig gegliedert, hat keine Pilastereinteilung, die hohen Giebel werden durch Voluten und pyramidale Aufsätze geschmückt, die Fenster sind stets durch Säulenstellungen geteilt. Den Hauptschmuck bildet aber der reich verzierte, rechtwinklig vorspringende Erker. Das berühmte Leibnizhaus (Fig. 322), in welchem der große Philosoph gewohnt hat, gehört schon der Barockzeit (1652) an. Dester's verbindet sich der Steinbau mit dem Fachwerkbau, so daß die ersten Stockwerke aus Stein, die obern aus Holz aufgeführt sind. Auch einige schöne, ganz aus Fachwerk bestehende Bauten sind aus dieser Epoche noch erhalten.

In Hameln sind einige großartige Privatbauten aus dem Ende der Renaissance, so das sogen. Rattenfängerhaus aus dem Jahre 1600—03 mit verzierter Rustika und Pilasterstellung durch alle Stockwerke und einem gewaltigen Giebel mit phantastischen Ausladungen, das 1607 von dem Bürgermeister Tobias von Dempten aufgeführte Haus, dessen untere Stockwerke aus Stein, die obern aus reich geschnitztem Fachwerke bestehen, und das von der Stadt selbst 1610 errichtete Hochzeitshaus mit zwei riesigen Giebeln an den Schmalseiten und drei Dacherkern mit ähnlichen Giebeln an der Längsfront.

Das Rathaus zu Münden hat an der großartigen, von drei gewaltigen Giebeln bekrönten Fassade eine doppelte Freitreppe, die sich altanartig vor dem prächtigen Portale erweitert, und einen großen, in einem barocken Giebel abschließenden Erker. Die Bürgerhäuser, deren Langseite hier der Straße zugekehrt ist, sind aus Fachwerk, haben herausgefragte Stockwerke und einen hohen Dach-erker. Auch in Hildesheim, das so malerische Straßendurchsichten hat, herrscht der plastisch und farbig verzierte Fachwerkbau vor. Das monumentalste Prachtstück ist das 1529 erbaute Knochenhaueramthaus, an dem sich noch gotische Formen mit Renaissance-motiven vermischen. Der riesige Giebelbau hat im Erdgeschoß zwei kleine Erker, zwischen denen sich ein weites Bogenportal öffnet. Die Schwellbalken bilden hier einen ununterbrochenen Friesstreifen, der mit Flach-schnitzerei bedeckt ist, auch werden die Unterseiten der Hölzer zwischen den Balkenköpfen verschalt und die Verschalung erhält ornamentale Bemalung. Dieser Mischstil erhält sich ziemlich lange und ist durch verschiedene Häuser heute noch vertreten. Den späteren Stil zeigt das Wedekind'sche Haus (1598) mit den zwei Erker, deren Giebel mit dem Mittelgiebel zusammen eine so imposante Wirkung ergeben, sehr gut. Auch das ehemalige Rolandhospital aus dem Jahre 1611, dessen Fassade zur Hälfte von einem vierstöckigen Erker mit Reliefs aus dem Alten Testamente und Darstellungen der Jahreszeiten eingenommen wird, gehört zu den besten Beispielen. Ein prachtvolles Denkmal des Steinbaus ist das

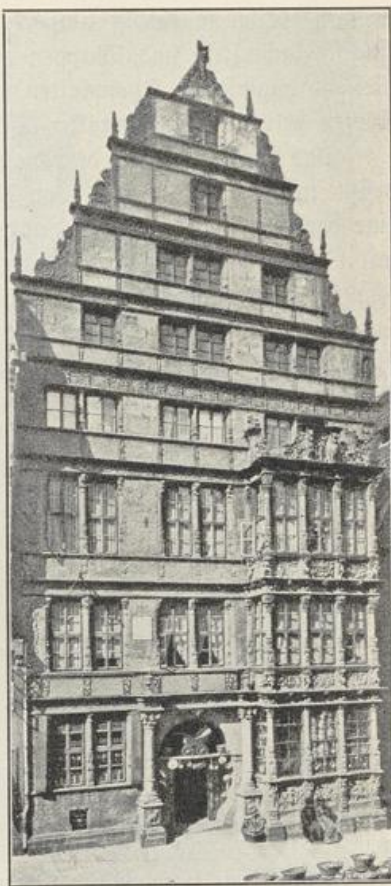


Fig. 322. Leibnizhaus in Hannover.

Das Rathaus zu Münden hat an der großartigen, von drei gewaltigen Giebeln bekrönten Fassade eine doppelte Freitreppe, die sich altanartig vor dem prächtigen Portale erweitert, und einen großen, in einem barocken Giebel abschließenden Erker. Die Bürgerhäuser, deren Langseite hier der Straße zugekehrt ist, sind aus Fachwerk, haben herausgefragte Stockwerke und einen hohen Dach-erker. Auch in Hildesheim, das so malerische Straßendurchsichten hat, herrscht der plastisch und farbig verzierte Fachwerkbau vor. Das monumentalste Prachtstück ist das 1529 erbaute Knochenhaueramthaus, an dem sich noch gotische Formen mit Renaissance-motiven vermischen. Der riesige Giebelbau hat im Erdgeschoß zwei kleine Erker, zwischen denen sich ein weites Bogenportal öffnet. Die Schwellbalken bilden hier einen ununterbrochenen Friesstreifen, der mit Flach-schnitzerei bedeckt ist, auch werden die Unterseiten der Hölzer zwischen den Balkenköpfen verschalt und die Verschalung erhält ornamentale Bemalung. Dieser Mischstil erhält sich ziemlich lange und ist durch verschiedene Häuser heute noch vertreten. Den späteren Stil zeigt das Wedekind'sche Haus (1598) mit den zwei Erker, deren Giebel mit dem Mittelgiebel zusammen eine so imposante Wirkung ergeben, sehr gut. Auch das ehemalige Rolandhospital aus dem Jahre 1611, dessen Fassade zur Hälfte von einem vierstöckigen Erker mit Reliefs aus dem Alten Testamente und Darstellungen der Jahreszeiten eingenommen wird, gehört zu den besten Beispielen. Ein prachtvolles Denkmal des Steinbaus ist das

1587 erbaute sogen. Kaiserhaus, vor dessen Hauptgeschoß, zwischen vortretenden jonischen Säulen Statuen römischer Kaiser stehen, und das mit Friesen, in denen Kaisermedaillons angebracht sind, eingefast ist. Eigenartig sind auch die Renaissancehäuser Lüneburgs, dessen interessanteste Häuser aber noch der spätgotischen Periode angehören. Bei den Bauten des XVI. Jahrhunderts werden die Fassaden durch schräg gerippte Rundstäbe gegliedert und ebenso Eisen, Fensterbänke und Frieze eingefast. Außerdem werden zum weitem Schmucke farbig glasierte Terrakotten mit ornamentalen und figürlichen Flachreliefs und Wappen angebracht. Später werden statt der flachen Reliefs unglasierte Thonplatten mit in stärkstem Hochrelief vorspringenden Köpfen beliebt. Ein charakteristisches Beispiel gibt Fig. 323.

Das Rathaus, an dem die verschiedensten Kunstepochen gearbeitet haben, besitzt in seinem 1566—78 von Albert von Soest ausgeführten Ratssaale eine der herrlichsten Schöpfungen der deutschen Holzschnitzkunst. Köstliche Frieze mit Rankenwerk, aus dem kleine, wundervoll geschnittene Köpfchen heraus schauen, ziehen sich um die Wände. Die Schranken mit den Ratsherrnsitzen sind mit aufs feinste durchgeführten Reliefs aus der biblischen Geschichte geschmückt. Am prunkvollsten sind die vier Thüren behandelt; sie werden von Hermen, Karyatiden und Nischen mit Kriegerstatuen eingefast und von figürlichen Relieffiguren bekrönt. Das Ganze ist bei größter Leppigkeit und Phantastik mit bewunderungswerter Technik und Feinheit durchgebildet. Das stattliche Rathaus wie auch die schön erhaltenen Privathäuser zu Emden in Ostfriesland zeigen deutlich den Einfluß der nahen Niederlande. Die Hauptfront des Rathauses, mit hohen, durch steinerne Stäbe getheilten Fenstern, ist ganz aus Quadern gebaut und hat noch ein Halbgeschoß, vor dem sich auf Konsolen eine Galerie herumzieht. Ein schöner Turm mit einer schlanken Laterne steigt über der Mitte des Daches empor, an dem sich noch ein mit Figuren und Wappen geschmückter Giebel erhebt.

In Braunschweig ist beinahe immer die Langseite der Häuser nach der Straße gekehrt. Die Erker fehlen, doch erhalten die Fassaden durch reiche Portale und mehrere giebelgekrönte Dachterker genug malerischen Schmuck. Die meisten Häuser sind Fachwerkbauten, teilweise mit steinernen Untergeschossen, das Gebälk, die Bretterfüllungen und Frieze tragen schöne, oft farbige Schnitzereien. Die Zahl solcher Bauten ist ziemlich groß; genannt seien hier die Häuser am Burgplatz und am Bäckerkint und das Merkel'sche Haus. Von den steinernen Häusern sind das ehemalige Gymnasium vom Jahre 1592, ein stattlicher Quaderbau mit allerhand Statuen von Tugenden und einem prachtvollen Barockportale, und vor allem das durch die Meister Magnus Klinge und Balzer Kircher 1590 erbaute Gewandhaus bemerkenswert. Letzteres weicht von dem hier üblichen Typus ab; es ist ein gewaltiger Giebelbau, dessen Kern aus der frühgotischen Epoche stammt. Das Erdgeschoß hat eine in drei gedrückten Korbbögen auf Pfeilern sich öffnende Halle, deren Decke auf zierlichen Renaissancekonsolen ruhende gotische Kreuz-

gewölbe bildet. Die Wirkung der Säulenstellung und des sonstigen Schmuckes an der Fassade wurde noch durch Vergoldung bedeutend gehoben.

Der Fachwerkbau herrscht bei den bürgerlichen Wohnungen in Halberstadt ausschließlich; seine höchste Blüte fällt in die Zeit der besten Renaissance. Die Häuser sind hier kleiner, aber auch zierlicher als in Braunschweig, auch trifft man hier wieder öfters den Erker. Das hervorragendste Werk

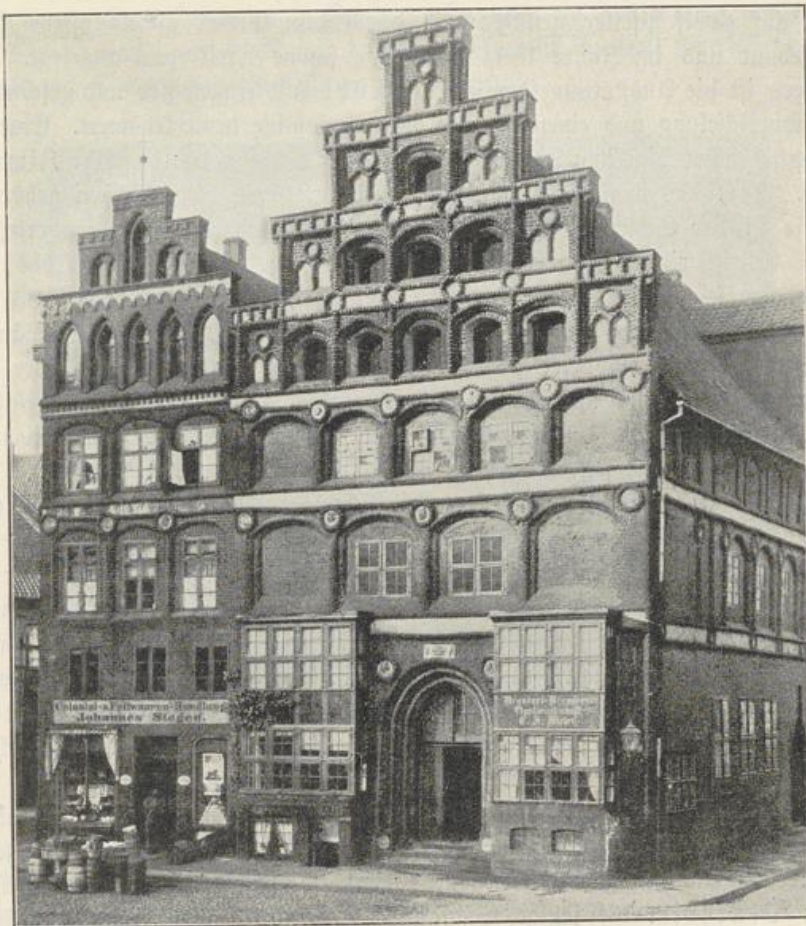


Fig. 323. Renaissancehäuser zu Lüneburg.

war der Schuhhof, jetzt die drei Häuser am breiten Weg, vom Jahre 1579, welche zweimal das hier so beliebte Motiv der mit geschnitzten Wappen ausgefüllten Blendarkaden, die friesartig unter den Fenstern hinlaufen, zeigten. Von den zahlreichen schönen Bauten nennen wir noch den Petershof, den Erzbischof Sigismund von Magdeburg, Administrator von Halberstadt, 1552 erbauen ließ. Hohen malerischen Reiz geben auch dem streng gotischen Rathause der hübsche Renaissanceerker von 1542 an der Süd-

Dr. Schweitzer, Geschichte der deutschen Kunst.

seite und die aus der Spätzeit stammende doppelte Freitreppe mit der offenen Bogenhalle.

In Hamburg ist durch den furchtbaren Brand im Jahre 1842 das meiste zerstört worden; die Fassade des Kaiserhofes vom Jahre 1619 sei hier nur erwähnt. Bedeutend reicher sind die beiden andern Hansestädte Lübeck und Bremen an Renaissancebauten.

In Lübeck wurde an das gewaltige gotische Rathaus im Jahre 1570 eine auf zwölf Pfeiler gestützte und durch drei Giebel abgeschlossene Halle vorgebaut und im Jahre 1594 noch eine schöne Freitreppe angelegt. Im Innern ist die Ausstattung der Kriegsstube mit eingelegter und geschnitzter Wandvertäfelung und einem schönen Marmorkamine bemerkenswert. Eine der Hauptsehenswürdigkeiten Lübecks ist dann auch das Fredenhagsche Zimmer (Fig. 324), das man aus dem einst dem Ratsherrn Fredenhagen gehörigen Hause in der Schüsselbude in das Haus der Kaufleutekompanie übertragen hat. Es ist ein Saal von 6 m Länge, 4 m Breite und 4,5 m Höhe, die Wandvertäfelung ist 3,4 m hoch; sie wurde in den Jahren 1573–85 gefertigt. Ueber einem hohen Sockel erhebt sich eine Mittelpartie mit Säulenpaaren, darüber eine Art Attika mit Karyatidenpaaren, in die Felder sind figurenreiche Reliefs mit biblischen und mythologischen Szenen eingelassen. Den Raum zwischen der Vertäfelung und der Kassettendecke füllen Gemälde aus, die für Lübeck früher wichtige Handelsplätze darstellen.

Von den großen Häusern der lübeckischen Kaufleute und Brauer ist noch eine gute Anzahl erhalten. Sie kehren ihre Giebelseite der Straße zu, das Erdgeschoß war ein einziger hoher, weiter Raum, die Diele, auf der die schweren Waren lagerten, die obern Geschoße, Böden, sind weit niedriger; sie waren die Räume für die leichteren Waren. Die Kontore und Wohnräume waren hauptsächlich nur Einbauten in die Diele. Ein großes Portal und Figuren oder Medaillons aus Terrakotta aus der Ziegelei des Statius von Düren bildeten den Hauptschmuck der Fassade. Ein Haus ist noch in der Holstenstraße Nr. 276 und ein anderes am Kohlmarke zu sehen.

Die dritte der Hansestädte, Bremen, hat in ihrem Rathause ein wahres Prachtstück der Spätrenaissance. Der Bau wurde im Anfange des XV. Jahrhunderts errichtet; an demselben wurde seit 1609 durch den Steinmetzen Lüder von Bentheim die jetzige Südfassade angefügt. Zwölf dorische Säulen tragen eine breite Altane und bilden eine lange, mit gotischen Rippengewölben gedeckte Halle. In der Mitte baut sich von der Altane aus ein rechteckiger Erker auf, der in einem vielgeschoßigen Giebel endet, zwei kleinere Zwerchhäuser beleben links und rechts die Fläche des hohen Daches. Ueber einem fein skulptierten Fries mit kräftigen Konsolen läuft um den Dachrand eine durchbrochene Balustrade, auf der Pyramiden und an den Ecken Statuen stehen. Alle Flächen sind mit Skulpturen ornamentaler und figürlicher Art bedeckt, allegorische Figuren, antike Gottheiten und phantastische Meer-geschöpfe sind mit verschwenderischer Hand an der ganzen Fassade verteilt,

so daß dieselbe eines der prunkvollsten Werke der ganzen deutschen Renaissance darstellt. Die Dekoration des Außern wird aber noch durch die Ausstattung des Innern übertroffen, namentlich eine hölzerne Wandtreppe von 1616, die in das alte Archiv führt, ist ganz in geschnitzte Ornamente und Figuren aufgelöst. Dieselbe üppige Phantasie zeigt sich auch an den Vertäfelungen und Türumrahmungen; auch diese flotten, freien Arbeiten gehören zu den glanzvollsten deutschen Schnizarbeiten.

Von andern Gebäuden in Bremen seien noch die Schütting von 1537, die Stadtwage von 1587 und das außerordentlich stattliche Krameramts-
haus mit dem reichen Giebel von 1619 genannt.



Fig. 324. Das Kopenhagener Zimmer zu Lübeck.

Die Stadt Kulm in Westpreußen hat ein höchst originelles Rathaus, das im Jahre 1567 begonnen wurde. Es ist ein rechteckiger Putzbau, über dem sich ein Turm mit einer Galerie und Laterne erhebt. Die beiden untern Geschosse sind glatt, das Dachgeschoß dagegen ist durch Postamente mit ionisierenden Wandsäulen gegliedert, welche ein dreiteiliges Gebälk tragen. Ueber dem Hauptgesimse, das noch von freigestalteten Pfeilern und Säulchen gestützt wird, sind in lustiger Abwechslung verschiedenartig geschweifte Giebel, Spitzen und Pfeiler als Bekrönung angebracht.

In Danzig ist das rechtsstädtische Rathaus, das in seinem Hauptkörper noch gotisch, bemerkenswert. Der ganz aus Quadern aufgeführte Bau erhielt nach einem Brande 1559—61 die heutige so zierliche und elegante Turmspitze, die, ganz vergoldet und mit einer ebenfalls vergoldeten, geharnischten

Figur bekrönt, einen außerordentlich prächtigen und glänzenden Eindruck macht. Auf einer schön geschnittenen Wendeltreppe aus Eichenholz gelangt man im Innern des Baues in die Sommerratsstube, die von Wilhelm Barth, der auch das Kamin gemacht hatte, mit der reichsten Renaissancepracht an Wänden und Decken ausgestattet wurde. Ein Simon Herle ist der Meister der Holzschnitzereien, und Hans Bredemann de Bries hat das Ganze bemalt und vergoldet. Zierlicher wirkt noch die Ausstattung der Winterratsstube, wo sich Renaissanceformen mit gotischen in grazioser Weise vermischen.

Anthony von Obbergen aus Mecheln, der damals Stadtbaumeister von Danzig war, hat dann auch das prachtvolle „Hohe Tor“ in der Form eines dreitorigen römischen Triumphbogens erbaut. Auch das Zeughaus, das die Stadt 1605 errichten ließ, ist sein Werk. Es hat zwei polygone Treppentürme und in der Mitte der Fassade einen schönen Brunnen. Die zahlreichen Bildhauerarbeiten sind noch durch Vergoldung besonders hervorgehoben. Der Bau hat eine große, vierschiffige Halle, deren Decke 24 Kreuzgewölbe bilden, die auf 15 freistehenden Pfeilern ruhen.

Auch das altstädtische Rathaus (1587), ein einfacher Ziegelbau mit kräftigen Hausteineinfassungen, einem eleganten Hauptbaue und zwei zierlichen Ecktürmchen, wird diesem Meister zugeschrieben. Der niederländische Einfluß an diesen Werken ist unverkennbar.

4. Die Baudenkmäler der italienisierenden Richtung

zeichnen sich vor den bisher besprochenen, die meist die hergebrachte gotische Konstruktion mit den neuen Renaissanceformen verbinden, dadurch aus, daß sie strenger und logischer in Konstruktion und Formengebung und hierdurch wieder eine einfachere, aber klarere und ruhigere Wirkung erzielen. Die deutschen Architekten suchten sich die Regeln der italienischen Theoretiker Vignola, Scamozzi und Palladio, die ja auch Goethe so sehr schätzte, zu eigen zu machen und selbständig zu verwerten. Im italienischen Barock sind die Regeln der ebengenannten Theoretiker am handgreiflichsten und deutlichsten ausgesprochen und befolgt, und so leiteten die deutschen Baukünstler daher ihre Gesetze ab und suchten Konstruktion und Formsprache der italienischen Barockmonumente auf ihre heimatliche Kunst zu übertragen. Eine direkte Nachbildung haben sie aber immer vermieden; ihre eigene Phantasie und Gestaltungskraft war groß genug, dem Entlehnten ein selbständiges Gepräge zu verleihen. Selbst die Italiener oder italienisch gebildeten Niederländer, die in Deutschland als Baumeister tätig waren, bemühten sich, ihre Bauten dem Charakter des Landes anzupassen. Es ist im allgemeinen nicht schwer zu erkennen, ob auf einen deutschen Architekten, einen Niederländer oder einen Italiener der Plan der Bauten zurückzuführen ist; doch sind an manchen Bauwerken einheimische und fremde Meister in gleichem Maß tätig, so daß das betreffende Monument ebensogut der einen wie der andern Richtung zugesprochen werden kann.

Das großartigste Werk italienischer Renaissance ist die alte Residenz in München. Kurfürst Maximilian I. ließ nach den Plänen des Pieter de Witte, genannt Candido, durch die Architekten Hans Reisenstuel und Hans Schön in den Jahren 1600—16 an Stelle seines halbzerstörten früheren Schlosses die heutige prachtvolle Residenz erbauen und durch den Holländer Friedrich Sustris ausmalen.

Das Äußere der großen Baugruppe, die sich um sechs größere, reich ausgestattete Höfe lagert, ist jetzt ganz einfach, früher war es mit streng archi-



Fig. 325. Hauptportal an der Münchner Residenz.

tektonischen Motiven grau in grau bemalt. Allein die nach Westen gefehrte Hauptfassade erhielt zwei Prachtportale (Fig. 325) aus rotem Marmor mit Bronzeschmuck, den wie auch die übrige Bronzeplastik der Niederländer Hubert Gerhard und Hans Krumper aus Weilheim gegossen haben. Auch von den Hofassaden wird nur die des Grottenhofes durch jonische Pilaster und Statuennischen belebt. Die Bemalung des Kaiserhofes, eine Pilasterordnung über einem Rustikasockel, hat man vor einigen Jahren wieder aufgefrischt.

Von dem rechteckigen Kaiserhof, in den wir durch das nördliche Hauptportal an der Westseite eingetreten sind, gelangt man rechts in den lang ge-

streckten Kapellenhof, der auch durch das zweite Hauptportal an der Westseite, dem sich eine dreischiffige Halle anschließt, zugänglich ist. Eine zweite derartige Halle an der Ostseite führt zu dem diagonal gestellten, an beiden Schmalseiten polygon geschlossenen Brunnenhofe, der nach dem Brunnen mit der Statue Ottos V. von Wittelsbach so genannt wird. Die südwestliche Seite dieses Hofes nimmt das Antiquarium ein, das in einem achteckigen Kuppelsaale an der südlichen Schmalseite endet, während die rechteckig abgeschlossene andere Schmalseite im Dreieck in die in eigenartiger Weise mit Konchylien und Tropfsteinen verzierte Brunnenhalle des Grottenhofes vorspringt. Als weiteren Schmuck hat der Grottenhof, auch das Residenzgärtel genannt, den Perseusbrunnen. Der nach Süden gelegene Königsbauhof und der große nordöstliche Apothekenhof sind durch die Neubauten unter König Ludwig I. umgestaltet worden.

Die Innenräume der Residenz zeigen überall eine ebenso reiche und monumentale wie vornehme und edle Ausstattung. Die Treppenhäuser, Vestibüle und die großen Galerien, die sich als Verbindungsgänge vor den einzelnen Schloßflügeln hinziehen, sind in Stuck und Freskomalerei prachtvoll dekoriert. Am schönsten ist die majestätische Kaisertreppe mit den vier gewaltigen dorisichen Säulen aus rotem Marmor, auf denen die Kreuzgewölbe ruhen und ihrem glänzenden, heiteren Schmuck von Stuck und Grotteskenmalerei. Die noch aus der Zeit Maximilians I. erhaltenen Wohnräume, die zum größten Teile sich um die Kaisertreppe gruppieren, haben schön geschnitzte Holzdecken mit eingefügten Gemälden, die Türeinfassungen und Kamine aus Stuckmarmor, die Flügeltüren mit feinen Intarsien, die Wände selbst waren auf Teppichschmuck berechnet und haben nur oben eine gewölbte Hohlkehle mit Stuckornament. Alles aber, bis zu den in Gold taufchierten Schlössern herunter, ist dieses wahrhaft edlen Fürstenthumes würdig.

In Landshut erbauen sich die Herzöge Wilhelm IV., Ludwig und Ernst mit großem Aufwande von 1536—43 eine prachtvolle Residenz. Deutsche Meister beginnen in einer unvollkommenen Renaissance den Bau, bald aber berufen die Bauherren italienische Architekten und Werkleute, die dann in ziemlich strengem Hochrenaissancestil das Werk glänzend zu Ende führten. Die jetzige langweilige Fassade stammt aus späterer Zeit; der Hof aber gibt ein charakteristisches Bild eines italienischen Palasthofes: auf drei Seiten umziehen denselben großartige, von dorisichen Marmorsäulen getragene Bogenhallen, deren Oberwände durch korinthische Pilaster großzügig gegliedert werden. Besonders schön ist die in reifster italienischer Renaissance durchgeführte Ausstattung der Innenräume, deren Glanzstück an der Rückseite des Hofes wiederum der große Saal mit einem herrlichen, gemalten Puttenfrieze ist.

In Augsburg baut Elias Holl (1573—1646), der sich in Italien an den Bauten Palladios gebildet hat, das Zeughaus, dessen Fassade eine der charakteristischsten und künstlerisch wertvollsten Leistungen dieser Kunst-richtung in Deutschland ist. Ueber dem derb rustizierten Erdgeschoße erhebt sich in großen Formen das Mittelgeschoß, an dem die Gruppe des den Höllen-

fürsten niederschmetternden St. Michael dominiert. Eine Attika mit hochgeschwungenem, mächtigem Giebel krönt den eindrucksvollen Bau.

Holls Glanzleistung ist aber das in den Jahren 1614–20 erbaute Rathaus. Es hat einen rechteckigen Grundriß, im Erdgeschoße eine große, dreischiffige Halle und darüber den großartigen, durch drei Geschosse reichenden „goldenen Saal“ von grandiosen Verhältnissen und fürstlicher Pracht. Hauptsächlich ist die geschnitzte und reich vergoldete Holzdecke für den prunkenden Eindruck bestimmend. Neben dem Hauptsale, an den vier Ecken, sind die sog. Fürstenzimmer, deren Dekoration geschmackvoller und feiner ist. Das Äußere des Baues ist einfach gehalten, doch geben ihm die beiden Türme mit den eleganten Kuppeldächern eine mächtige Silhouette. Noch mit manch andern Bauten schmückte Holl seine Vaterstadt, die ihm dafür später durch größten Undank lohnte.

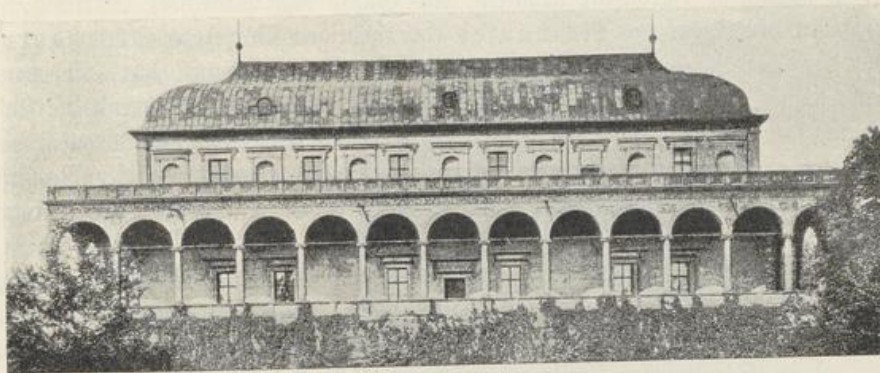


Fig. 326. Schloß Belvedere zu Prag.

Um die gleiche Zeit wie Augsburg ließ auch Nürnberg durch den Baumeister Jakob Wolf, der auch in Italien gewesen war, an den ältern, spätgotischen Teil des Rathauses einen großen Neubau anfügen. Das Erdgeschoß desselben ist ganz glatt, hat wenige Fenster, aber drei imposante, barocke Portale; die beiden obern Geschosse sind ganz in einfach umrahmte Fenster aufgelöst; ein mächtiges Kranzgesims mit schweren Konsolen bildet den Abschluß. Ueber den Ecken und der Mitte erheben sich hohe Dacherker mit turmartigen Aufsätzen. Gegen den Hof zu haben die drei Seiten des Neubaus im ersten und zweiten Stocke große Pfeilerarkaden.

An dem noch gotischen Rathause zu Görlitz zeigt die schöne, fein gewundene Freitreppe mit der Justitia auf schlanker Säule, das prachtvolle Portal und der mit Sirenenreliefs geschmückte Balkon stark italienische Einflüsse. Wahrscheinlich ist dieser originelle Anbau, der 1537 errichtet wurde, ein Werk Wendel Rokkops.

Der Italiener Giov. Batt. de Quadro erbaute an dem Rathause in Posen die elegante, dreigeschoßige Arkadenhalle, und auf ihn ist wohl auch der hohe, schlanke Turm zurückzuführen.

Das gotische Rathaus in Köln erhielt in den Jahren 1567—73 eine prachtvolle Vorhalle, welche Meister Wilhelm Vernikel in italienischem Geschmacke, aber mit deutscher Ornamentik ausführte. Während die Arkaden des Erdgeschosses rund geschlossen sind, hat der Meister im zweiten Stocke stumpfe Spitzbogen verwendet, wohl um den Gegensatz zu dem ganz gotischen Hauptbau etwas zu mildern.

Das ehemalige kurfürstliche Schloß in Mainz, das aus zwei rechtwinklig zu einander laufenden Flügeln besteht, wurde unter Erzbischof Georg Christian von Greifenklau 1627 begonnen, doch wurde dieser Südflügel erst 1678 durch den Kapuzinerpater Matthias von Laarburg abgeschlossen, während der andere Flügel sogar erst 1752—54 angebaut wurde. Den stattlichen Bau beleben Pilasterstellungen in allen drei Ordnungen; die Ornamentation ist in deutschem Barockstile gehalten, das Ganze von vornehmer Wirkung.

An der Front des Rathauses (der heutigen Börse) zu Straßburg, die der Stadtbaumeister Daniel Specklin 1582 begonnen hat, ist ebenfalls das Ornament dem deutschen Barockstil entnommen, während die Betonung der Horizontalgesimse und die Gliederung der Wandflächen durch die Pilasterstellungen an italienische Fassadenbildungen gemahnt. Dieser Bau ist ein Vorläufer des Friedrichsbaues auf dem Heidelberger Schlosse, der ja auch von einem Straßburger Meister errichtet wurde.

In der Schweiz sind einige bemerkenswerte Bauten dieses Stilcharakters, so das Geltenzunftthaus in Basel, erbaut 1578. Dorische Halbsäulen stehen vor den Arkadenpfeilern des Erdgeschosses, über diesen erheben sich in den obern Stockwerken jonische und korinthische kannelierte Pilaster. Eine ähnliche Fassade hat auch der Spießhof in Basel (um 1600), bei welchem die starken, vorspringenden Konsolen zwischen den Fenstern des obersten Stockwerkes zugleich einen kräftigen, franzesimsartigen Abschluß geben.

Ein Italiener, Giovanni Linzo aus Pergine, hat 1557 den Ritterschen Palast (Regierungsgebäude) in Luzern begonnen; die Verhältnisse der Fassade sind aber nicht so glücklich getroffen wie bei den beiden Basler Häusern.

Die Nähe von Italien macht sich in Oesterreich auch in der Renaissancezeit stark geltend; hier sind im Verhältnis die meisten italifizierenden Baudenkmäler. Im südlichen Tirol herrscht ganz der lombardisch-venetianische Baustil; den Palazzo Tabarelli in Trient soll sogar Bramante entworfen haben.

In Kärnten erbaute der Graf Johann von Ortenberg das Schloß Porzia in Spital an der Drau. Es ist eine vollständig italienische Palastanlage: vier Flügel umschließen einen rechteckigen Hof mit eleganten, auf schönen Säulen ruhenden Bogenhallen. Das Schloß ist wahrscheinlich im dritten oder vierten Jahrzehnt des XVI. Jahrhunderts erbaut worden.

Das Landhaus in Graz führte Domenico dell' Allio aus Lugano in den Jahren 1555—63 aus. Die Fassade bietet wenig, dagegen ist

der erste innere Hof auf drei Seiten von offenen Pfeilerarkaden umgeben, die von recht stattlicher Wirkung sind.

Die schöne Hauptstadt Böhmens, Prag, schmücken auch aus dieser Stilperiode einige höchst charakteristische Monumente. Ferdinand I. ließ auf der sich nördlich vom Gradschin erstreckenden Höhe nach den Plänen des Paul della Stella das Gartenschloß Belvedere (Fig. 326) seit 1534 erbauen. Zwei andere Italiener, Hans de Spatio und Joan Maria, sowie ein deutscher Künstler, Hans Trost, waren bei dem Baue beteiligt. Der Bau ist ein langgestrecktes Rechteck, das rings von einer prachtvollen, offenen Säulenhalle umgeben ist. Das Erdgeschoß hat kühle, mit Spiegelgewölben überdeckte Räume, deren ursprüngliche Ausstattung nicht mehr vor-

handen ist. Das Obergeschoß mit dem Festsaale, das in dem ursprünglichen Plane vorgesehen war, wurde erst später in dorischem Stil ausgeführt, auch das Dach hatte eine andere Form als heute. Das Schönste am ganzen Bau ist der Peripteros, Säulenumgang, mit sechs zu vierzehn jonischen Säulen, an deren Kapitälern die Embleme des Ordens vom goldenen Bließ sehr fein angebracht sind. Die Reliefs an den Säulenstylobaten, die eine geschlossene

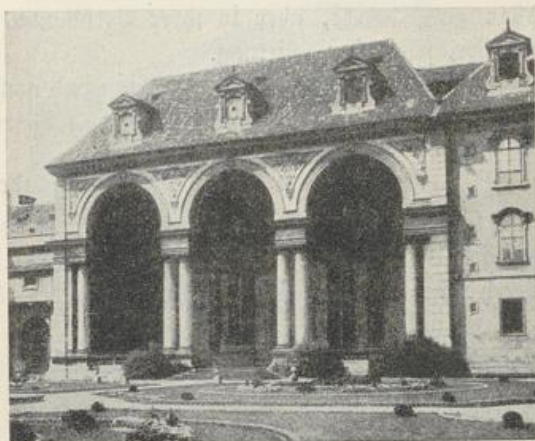


Fig. 327. Gartenhalle im Palais Baldstein.

Brüstungsmauer miteinander verbindet, geben Szenen aus der Argonautensage; auch in den Bogenwickeln sind figurale Reliefs, während der Fries und das Geländer über dem Gebälk ornamental verziert sind. Die ganze Komposition und die feine Abstimmung der Verhältnisse und die elegante Durchbildung aller Details geben diesem Palaste unter den ersten Bauwerken dieser Periode auf deutschem Boden einen Platz.

In der Nähe von Prag, am Nordwestabhange des Weißen Berges, ließ 1535 der Erzherzog Ferdinand Maria durch die Baukünstler des Belvedere, zu denen er noch Andreas von Austales und Johann Campion beizog, das Schloß Stern errichten. Den Grundriß, einen sechsstrahligen Stern, hatte er selbst entworfen. Das Äußere des dreistöckigen Gebäudes ist ganz einfach; im zweiten Stockwerke gehen sechs Gänge von dem die Mitte einnehmenden Kuppelraume aus, die wieder durch Seitengänge mit fünf rautenförmigen Sälen und dem Treppenhause im sechsten Strahl des Sternes verbunden sind. Von besonderer Schönheit sind in diesem kapriziösen Baue die Stuckdekorationen der gewölbten Decken.

Auch hohe adelige Herren bauten sich in Prag Paläste. So wurde auf dem Gradschin schon 1545 der Palast Schwarzenberg errichtet, dessen ganzes Äußere verputzt und mit Sgraffitomalei, facettierter Quaderarchitektur und freien Ornamenten decoriert wurde.

Den prachtvollsten Palast ließ sich aber 1623—27 Wallenstein durch den Mailänder Baumeister Giovanni Merini ausführen, ein anderer Italiener, Bartolomeo Bianco, ist der Meister der Malereien im Palais Waldstein. Schau- und Hofseiten des Palastes gleichen den späten italienischen Werken. Der große, durch zwei Stockwerke reichende Audienzsaal im Hauptbau hat schon ganz die üppige Dekoration des Barock. Der Glanzpunkt des Ganzen ist die Gartenhalle (Fig. 327), die sich in drei auf gewaltigen gekuppelten Säulen ruhenden Arkaden gegen den Garten öffnet. Auch hier ist die Dekoration schon ganz barock, aber in ihrer Verbindung von Reliefs und Malerei von reichster, festlichster Wirkung.

Im übrigen Böhmen und Mähren sind noch schöne Schloßbauten in diesem Stile erhalten, doch müssen wir uns mit diesem Hinweis begnügen.

5. Die kirchlichen Baudenkmäler.

Kurfürst Albrecht von Brandenburg ist der Stifter einer der ersten religiösen Baudenkmäler im XVI. Jahrhundert, der Marien- oder Marktkirche in Halle. In den Jahren 1530—54 baute Meister Nikolaus



Fig. 328. Dekoration aus der Schloßkapelle zu Hegne.

Hofmann diese weiträumige, aber noch ganz auf gotischer Konstruktion basierende Kirche, deren höchst geschmackvolle Innenausstattung sich bis zum Ende des Jahrhunderts hinzog. Von dem gleichen Meister, der noch einen Hans Reijcher und einen unbekannten Meister als Mitarbeiter hatte, rührt die Friedhofanlage in Halle her. Es ist ein großes Viereck, das von 94 ganz flachen, auf Pilastern ruhenden Arkadenbogen mit ca. 4 m Spannung umschlossen wird. Die Pilaster und Bogenwickel sind mit den schönsten Renaissanceornamenten von delikatester Linienführung und mannigfachster Erfindung geschmückt. Ähnlich phan-

tafereiche, aber mit mehr figürlichen Elementen vermischte Ornamentation finden wir an der kleinen Schloßkapelle zu Hegne (Fig. 328) am Bodensee, die aus dem letzten Jahrzehnte des XVI. Jahrhunderts stammt.

Von der Gründung der Marienkirche in Halle an vergeht beinahe ein halbes Jahrhundert, bis wieder eine größere Kirchenanlage entsteht. Unter Herzog Heinrich Julius beginnt Paul Franke, der auch die Universität Helmstädt erbaut hat, 1608 den Bau der Marienkirche in Wolfenbüttel. Der Dreißigjährige Krieg unterbrach den Bau, und erst 1660 wurde der letzte Giebel aufgesetzt; die Turmspitze über dem Westportal wurde sogar erst 1750, leider nicht nach dem ursprünglichen Plane, vollendet. Der dreischiffige Hallenbau mit Querschiff ist in der Konstruktion noch ganz gotisch, aber höchst geistreich sind alle Zierglieder in der Formsprache des beginnenden Barock behandelt.

Ebenfalls eine Hallenkirche ist die 1615 vollendete Stadtkirche zu Wolfenbüttel, die Graf Ernst zu Schaumburg-Lippe errichten ließ. Adrian de Bries soll der Baumeister gewesen sein. Die an barocken Formenelementen überreiche Fassade macht dies sehr wahrscheinlich. Im Innern sind die Raumverhältnisse der durch mächtige Kompositssäulen getrennten Schiffe, mit Ausnahme der Emporeneinbauten, glücklich getroffen, auch die gediegene und maßvoll gehaltene Dekoration trägt zur ernsten Wirkung des Innern wesentlich bei.

Für die protestantische Predigtkirche erfand Herzog Friedrich I. von Württemberg eine originelle Lösung in der Kirche zu Freudenstadt. In dieser für österreichische protestantische Emigranten neu angelegten Stadt war an die Ecke des quadratischen Hauptplatzes die Kirche gestellt, die aus zwei sich rechtwinklig schneidenden Flügeln mit je einem vorgelegten Turme besteht. Altar, Kanzel und Sängerchor stehen in der Schnittlinie, von beiden Flügeln aus sichtbar. Heinrich Schickhardt d. J. war des Herzogs Baumeister,



Fig. 329. St. Michael in München.

der hier, wohl oft gegen seine bessere Einsicht, des Herzogs Pläne ausführen mußte.

In Köln erbauten die Jesuiten 1618—22 die nach ihnen benannte Kirche noch mit gotischer Konstruktion, aber deutsch-barocker Ausstattung und Ornamentik. Die Raumwirkung des Ganzen ist groß und durchaus harmonisch. Es muß überraschen, daß bei dieser Kirche noch gotifiziert wurde, da doch bei den übrigen Ordenskirchen der Jesuiten die italifizierende Renaissance so durchaus Regel war, daß man deren Stil sogar den Jesuitenstil genannt hat, obgleich es einen solchen nicht gibt. Charakteristisch für die Ordenskirchen ist nur das Streben nach imposanter Raumwirkung und festlich prunkender Ausstattung.

Ein prachtvolles Beispiel dafür ist die Jesuitenkirche St. Michael (1583—97) in München (Fig. 329), welche Herzog Wilhelm V. von Bayern zusammen mit dem anstoßenden Kolleg, der jetzigen Akademie der Wissenschaften, gestiftet hat. Ein Baumeister Wolfgang Müller war bis 1590 Werfführer. Da aber die nördliche Chorseite und der Turm einstürzten, wurde der Niederländer Friedrich Sustris mit der Weiterführung des Baues betraut, bei dem auch Candid, Gerhard, Krumper und andere beteiligt waren. Die dreistöckige, statuengeschmückte Fassade mit hohem Giebel und zwei Barockportalen, zwischen denen die Gruppe des Erzengels Michael in einer Nische steht, läßt kaum die Bestimmung des Baues erkennen. Desto größer ist die Wirkung des mit einem riesigen Tonnengewölbe von 34 m Spannweite überdeckten Langhauschiffes für den Eintretenden. Zwischen den Widerlagern sind an jeder Seite drei halbrunde Kapellen mit Emporen darüber eingelegt; ein Querschiff trennt den langen, bedeutend schmälern und erhöhten Chor vom Langhause. Die ganze reiche Stuckdekoration ist weiß mit wenig Gold, so daß der Eindruck dieses Raumes ein großartig einheitlicher, festlich reicher und doch ruhiger ist. Dieses Beispiel vornehmer Großräumigkeit wurde in vielen kleineren Kirchen Bayerns, wie z. B. an der Pfarrkirche zu Weilheim, nachgeahmt.

Die Universitätskirche in Würzburg (vollendet 1591), die der Bischof Julius Echter erbaute, hat im rechteckigen, dreischiffigen Langhause auf drei Seiten Emporen und schließt mit einer Apsis im Osten ab. Die Seitenschiffe und die beiden Emporen darüber öffnen sich rundbogig gegen die Mittelschiffe, und in allen drei Geschossen sind Halbsäulenordnungen vorgelegt. Das Ganze hat leider zu wenig künstlerischen Schwung, um zu erwärmen.

Eine der strengsten dreischiffigen Renaissancekirchen ist die Luzerner Stiftskirche im Hof (1633—38), welche der Stadtbaumeister Ludwig Meier und der Jesuitenpater Jakob Khurer aus Ingolstadt erbauten. Die architektonische Dekoration ist so einfach als möglich gehalten, Kanzel, Altäre und Gestühl sind noch gute Renaissancearbeiten.